Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 221. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 95 — Dienstag, den 13. August 1929 — 42. Jahrgang

Drei Fragen.

Die Verhandlungen in Genf sind in zwei Kommissionen verlegt, die Finanzkommission und die politische Kommission. Drei Tage Generaldebatte gab es, bis Stresemann sich durchsetzen konnte, und die Bildung der beiden Kommissionen beschlossen wurde. Im Plenum der Konferenz wäre niemals positive Arbeit geleistet worden, denn die Gegensätze gerade zwischen den Reparationsmächten sind so groß, daß nur in geschlossenen Sitzungen engster Art eine Verständigung möglich ist. Neben diesen beiden bereits arbeitenden Kommissionen laufen die persönlichen Verhandlungen, in der Hauptsache die zwischen Briand und Stresemann.

Wie sehen nun die Dinge aus, nachdem die Generaldebatte erledigt wurde? Außerordentlich unübersichtlich! Der Vergleich mit einer Dunkelkammer, der von einer Zeitung gezogen wird, ist zutreffend. Alles muß sich erst klären, entwickeln, deutlich werden. Zunächst

die finanziellen Fragen:

Die Haltung Englands ist verständlich. Tatsache bleibt ja, daß die Sachverständigen, um überhaupt einen Verteilungsschlüssel zu finden, die englische Quote stark gekürzt haben, während Frankreich, Belgien und Italien recht gut abschnitten. Die junge englische Regierung hat nun einen Erfolg mit nach Hause zu bringen. Nicht, daß größere deutsche Zahlungen England glücklich machen können. Es legt den größten Wert auf eine Beschränkung der deutschen Sachlieferungen, die eine starke Konkurrenz für den englischen Bergbau darstellen. Die Quotenfrage ist wahrscheinlich das Druckmittel, dessen sich Snowden bedienen muß, um seine Absichten durchzuführen, Widerstand gegen die [illegible] könne [illegible] führen, daß man die Vorschläge der Sachverständigen noch einmal vom Grunde aus nachprüfe. Aber inzwischen weiß man, daß zwar jede Position erörtert werden muß, daß aber das Schema, wie es von den Sachverständigen geschaffen wurde, bleiben wird. Man darf sich darauf gefaßt machen, daß sehr lange gefeilscht wird. Ueber die Diplomatenkünste, die die Einigung herbeiführen, darf man nicht überrascht sein. Nur einer geschickten Regie wird es ja möglich sein, die Gegensätze aus der Welt zu schaffen. Heute hört man, und darf nicht überrascht sein, daß jedenfalls die Sachlieferungen und die Zahlungsquoten als Austauschobjekte angesehen werden. Wie dieser Austausch erfolgen soll, bleibt fraglich. Die deutschen Verhandlungsführer, Hilferding und Curtius werden gewiß darüber wachen, daß uns keine weiteren Lasten auferlegt werden.

An zweiter Stelle steht

die Räumungsfrage.

Die politische Kommission hat die Aufgabe, die Räumungsfrage zu klären. Aber inzwischen hat sich herausgestellt, daß auch diese Kommission, die auf deutscher Seite den Außenminister sieht, sich wenig in geschlossener Sitzung mit ihrer Aufgabe beschäftigen werde, sondern vielmehr die persönlichen Unterhaltungen zwischen Stresemann und Briand ein Uebereinkommen suchen. Schon die erste Besprechung zwischen den beiden Staatsmänner hat sehr gute Aussichten diese Verständigung möglich erscheinen zu lassen. Briand soll sich bereit erklärt haben, das Rheinland gänzlich zu räumen, in etwa drei Monaten, also wenn der Youngplan in Kraft gesetzt ist und Frankreich durch die Kapitalisierung, die die Reparationsbank vorzunehmen hat, in den Besitz der ersten Raten gekommen ist. Mit dieser Lösung würde, wie man in Berliner Kreisen hört, die deutsche Regierung einverstanden sein können, wenn Frankreich die Kontroll-Kommission fallen läßt. Aber auch diese Kommission hat inzwischen ein anderes Gesicht erhalten und wird nicht mehr so tragisch genommen werden können, da ihr auch deutsche Vertreter angehören sollen. Man gewinnt den Eindruck, daß Briand dadurch, daß er sich einer englischen Forderung gegenübersieht, die ihm Kopfzerbrechen macht, die Neigung hat, jene Fragen nicht zu komplizieren, die zwischen Frankreich und Deutschland liegen.

Nur die dritte Angelegenheit, die man bisher nur zaghaft in die Debatte warf und die bisher selbst von Frankreich dilatorisch behandelt wurde,

die Regelung der Saarfrage

wird Schwierigkeiten machen. Sie wurde aber tapfer von Stresemann aufgegriffen, obwohl er wußte, welchen Widerstand er finden werde. Auffällig sind die Meldungen, die nun aber erkennen lassen, daß Briand liebenswürdig und verständigungsbereit, auch über die Saarfrage sprach, ohne den Eindruck zu hinterlassen, ein Versteckspiel zu treiben. Im Gegenteil mahnt die französische Presse die anderen Länder, sich nicht um die Saarfrage zu kümmern, da sie schon zwischen Deutschland und Frankreich erledigt würde. Man darf sich aber trotz dieses aufkommenden Optimismus keinen zu großen Hoffnungen hingeben. Denn heute schon die Saarfrage zu so behandeln, daß man in absehbarer Zeit an eine Rückgabe des Saarlandes denken kann, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Immerhin scheint Stresemann nicht vergeblich auf der Bühler Höhe seinen Gedanken nachgegangen zu sein. Er hatte Zeit zu überlegen, wie man Frankreich bewegen könne, abseits des Versailler Vertrages eine Einigung über die politische und finanzielle Bereinigung der Saarfrage zu finden. Gelänge es, jetzt schon über das Saarland eine Verständigung zu erzielen, also festzulegen, wann es wieder in deutschen Besitz kommt, und was Deutschland für den Rückkauf der Gruben an Frankreich zu zahlen hat, so könnte man tatsächlich in Verbindung mit den anderen beiden Fragen, die gewiß auch den Schlußpunkt erhalten, behaupten, endlich sei der Krieg liquidiert worden.

Verschärfung der Gegensätze.

Rededuell Stresemann—Briand.

Die Gegensätze insbesondere zwischen England und Frankreich, die bereits zu Beginn der Konferenz zu Tage getreten waren, sind ganz bedeutend verschärft worden. Der Kampf der Gläubigerstaaten um die deutschen Tributzahlungen ist auf der ganzen Linie entbrannt und bietet ein wenig erfreuliches Schauspiel für die internationale Oeffentlichkeit. Von einem Nachgeben ist bisher von keiner Seite etwas zu verspüren. Ueberall wird eine Aeußerung Snowdens besprochen, wonach die englische Abordnung am [illegible] bis dahin die englischen Forderungen hinsichtlich der Tributverteilung nicht anerkannt worden seien.

Stresemann fordert. — Briand weicht aus.

In der Sitzung des politischen Ausschusses kamen Stresemann und Briand ergiebig zu Wort. Beide Minister haben ihre gegenseitigen Auffassungen zu der Frage hauptsächlich der Rheinlandräumung in aller Breite und Deutlichkeit dargelegt, und das Ergebnis ist, daß heute noch Aufassung gegen Auffassung steht.

Stresemann hat etwa folgendes ausgeführt: Die Besetzthaltung deutschen Gebietes zehn Jahre nach dem Kriege entbehre jeder moralischen, rechtlichen und politischen Grundlage und stehe in Widerspruch zu dem gerade von der französischen Regierung vertretenen Gedanken einer europäischen Solidarität. Auch mit dem Locarno-Pakt und den Satzungen des Völkerbundes sei die Rheinlandbesetzung unvereinbar.

Dr. Stresemann wies ferner daraufhin, daß der Versailler Vertrag eindeutig der deutschen Regierung ein Recht auf Räumung des Rheinlandes gebe, nachdem Deutschland seine gesamten Verpflichtungen uneingeschränkt erfüllt habe. Bittere Klage führte er darüber, daß in den vier Jahren seit dem Abschluß des Locarno-Paktes die damals gegebenen Versprechungen nicht erfüllt worden seien. Die deutsche öffentliche Meinung sei mit Recht aufs Tiefste enttäuscht. Alle Versprechungen seien bisher leere Worte geblieben. Er müsse ganz offen die Frage stellen, ob man nun endlich ernsthaft daran gehen wollte, die Folgen des Weltkrieges zu liquidieren, das Rheinland zu räumen, die Reparationsfrage zu klären und die Grundlagen eines wirklichen Friedens und einer wirklichen Verständigung zwischen den Völkern zu schaffen.

Bisher seien nur unzulängliche Schritte getan worden. Das Anrecht Deutschlands auf Räumung des Rheinlandes nach Artikel 431 des Versailler Vertrages sei von den alliierten Regierungen bereits vor zwei Jahren anerkannt worden, da Deutschland völlig abgerüstet sei und die militärische Kontrolle aufgehoben wurde.

Deutschland habe aber mehr noch als dies getan.

Obwohl sich die deutsche Wirtschaft in einer schweren Notlage befinde, habe die deutsche Regierung den Young-Plan als Grundlage einer endgültigen Regelung der Reparationsfrage angenommen. Was

die Sicherheitsfrage

betrifft, so wiederholte Stresemann, daß Deutschland abgerüstet sei und niemand an eine Revanche denke. Die Westgrenzen Deutschlands seien nicht nur freiwillig von Deutschland im Locarno-Vertrag anerkannt, sondern auch von England und Italien verbürgt worden. Jetzt sei die Stunde gekommen, wo die Versprechungen von Locarno in die Tat umgesetzt werden müßten.

Die Besetzthaltung des Rheinlandes

sei keineswegs eine Bürgschaft für die Leistungen der deutschen Tributzahlungen. Deutschland habe jedoch, um seinen guten Willen zu beweisen, sich im September vorigen Jahres bereiterklärt, gleichzeitig mit der Reparationsfrage auch über die Frage der Räumung zu verhandeln.

Briand erwiderte etwa folgendes: Er zweifle nicht an dem guten Willen der gegenwärtig Deutschland führenden Männer, doch gebe es keine Bürgschaft dafür, daß diese Männer noch lange am Ruder blieben.

Niemand könne leugnen, daß in Deutschland breite Schichten und einflußreiche Parteien bestünden, die die Politik der gegenwärtigen Regierung ablehnten und ihre bisherigen Entscheidungen nicht mitmachten.

Er, Briand, gebe allerdings zu, daß Deutschland materiell abgerüstet habe, aber dafür sei eine sehr lange Zeit notwendig geweseen (!). Wenn Deutschland materiell abgerüstet sei, so sei es dies noch lange nicht in moralischer Hinsicht (!), und die moralische Abrüstung sei für die Verständigung der Völker mindestens ebenso notwendig wie die materielle.

Allerdings unterließ es Briand, die sogenannte „moralische“ Abrüstung auch für sein eigenes Land zu fordern.

Frankreich habe außerordentlich durch den Krieg gelitten, es habe den Weltkrieg nicht gewollt, und man könne sich nicht darüber wundern, wenn das französische Volk gewisse Sicherheiten für die Zukunft verlange.

Von den Sicherheiten, die dem abgerüsteten Deutschland in der Mitte eines Ringes von waffenstarrenden Nachbarn zu geben wären, sprach Briand natürlich nicht.

Aus diesem Grunde, so fuhr Briand fort, habe er in Genf die Einsetzung eines Feststellungs- und Vergleichsausschusses für die Rheinlande gefordert, in dem auch Deutschland vertreten sein solle. Man könne allerdings über die Aufgaben und Tätigkeit eines solchen Ausschusses verschiedener Auffassung sein, aber der Gedanke eines derartigen Ausschusses sei keineswegs abzulehnen. Frankreich besitze gegenwärtig zwar eine relative, aber keineswegs eine absolute Bürgschaft für seine Sicherheit (!).

Aus diesem Grunde könne das Rheinland nur etappenweise entsprechend der Annahme und Durchführung des Young-Planes und der Einsetzung des Vergleichsausschusses geräumt werden (!).

Damit hat Briand eine Auffassung vertreten, die die schlimmsten Befürchtungen rechtfertigt und geeignet ist, das bisherige Ansehen Briands als eines Schrittmachers für den Frieden, der er doch sein will, auf das stärkste zu erschüttern. Diese Tatsache kann auch nicht darin eine Entschuldigung finden, daß Briand gegenwärtig mit einer parlamentarischen Rechtsmehrheit zu arbeiten gezwungen ist. Der Fortsetzung der Aussprache im politischen Ausschuß sieht man mit der größten Spannung entgegen.

Unverfrorene Anmaßung Zaleskis.

Der polnische Außenminister Zaleski hat sich bei Briand bitter darüber beklagt, daß Polen bei den Verhandlungen des politischen Ausschusses nicht vertreten sei. Polen sei an den dort zur Behandlungen gelangenden politischen Fragen in erster Linie interessiert und dürfe daher aus dem politischen Ausschuß nicht ausgeschlossen werden. Er sei nicht wegen der 600 000 Mark nach dem Haag gekommen, die Polen nach dem Youngplan weniger erhalte als nach dem Dawesplan.

Das Mißvergnügen des polnischen Außenministers ist in Abordnungskreisen bekannt, jedoch dürfte das nichts an der Tatsache ändern, daß Polen selbstverständlich mit der Frage der Rheinlandräumung und des Saargebietes nicht das allermindeste zu tun hat und daß eine Hinzuziehung Polens zu den großen politischen Verhandlungen der Konferenz selbstverständlich überhaupt nicht in Frage kommen konnte.

Briand verteidigt seinen Standpunkt.

V Haag, 11. August.

Briand übergab der französischen Presse eine schriftlich formulierte Erklärung, in der er im Hinblick auf die schweren englisch-französischen Streitigkeiten u. a. feststellt:

„Ohne Zweifel bestehen Schwierigkeiten. Ich kann jedoch keinen Augenblick zugeben, daß eine Konferenz, wie diese hier, zu einem Zusammenbruch führen wird. Diese Konferenz geht in ihrer Bedeutung weit über die rein finanziellen Erwägungen hinaus, die jetzt behandelt werden. Die politische Arbeit dieser Konferenz überragt bei weitem alle übrigen Erwägungen. Aber da der Erfolg der Konferenz ausschließlich von dem Erfolg der finanziellen Kommission abhängt, so kann ich sagen, daß die gesamte

Verantwortung für einen Zusammenbruch

in dieser Richtung liegen wird. Fünf von den sechs Mächten, deren Sachverständige den Plan geschaffen haben, erklärten sich von Anfang an und uneingeschränkt, abgesehen von kleinen Details, die noch zu regeln sind, für seine Annahme. Eine einzige Macht hat sich dagegen ausgesprochen. Die Lage ist ernst, ohne jeden Zweifel; aber ist sie auch ohne Lösungsmöglichkeiten? Ich weigere mich kategorisch, dies zu glauben.“

. . . aber Snowden gibt nicht nach.

Snowden erklärte mit Bezug auf Briands Worte, wenn die Konferenz zusammenbrechen sollte, werde die Verantwortung hierfür nicht bei Großbritannien liegen. Die Tatsache, daß fünf Mächte gegen eine stünden, bedeute nicht, daß notwendigerweise diese fünf recht hätten; es sei viel öfter der Fall, daß das Recht auf seiten der Minderheit liege.

Zu den Berichten, daß er bereit sei, nach London abzureisen, wenn kein Uebereinkommen erreicht werden könnte, erklärte Snowden, daß er darauf vorbereitet sei, jeden Augenblick aus dem Haag abzureisen, wenn seine Anwesenheit dort nicht länger irgendwelchen Sinn habe. Sein Urteil über die Aussichten der Konferenz faßte Snowden in den Worten zusammen: „Ich kann nur sagen, daß die Lage von meinem Gesichtspunkt aus nicht bedrohlich ist.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0001
DFG

Dr. Wirth gegen die Versöhnungs-Kommission.

In der Aussprache des politischen Ausschusses machte Reichsminister Dr. Wirth eingehende Ausführungen gegen die Einsetzung einer Vergleichs- und Feststellungskommission. Er betonte zu Beginn seiner Rede, daß die Frage, ob eine Feststellungs- und Vergleichskommission eingesetzt werde oder nicht, für Deutschland von größter Bedeutung sei. Deutschland stehe an einem Wendepunkt, und er halte sich für verpflichtet, auf

den Ernst der Lage

hinzuweisen. Er könne kein Versprechen hinsichtlich der Vergleichs- und Feststellungskommission machen und sich auch bezüglich der Haltung des Parlaments nicht festlegen.

Die Bewegung gegen den Youngplan

sei in Deutschland im Wachsen, sie werde von bedeutenden Teilen des deutschen Volkes und der Großindustrie unterstützt. Wenn der politische Ausschuß den Frieden fördern solle, müsse er alles tun, um neue Schwierigkeiten und Differenzen in Deutschland zu vermeiden. Wenn die deutsche Abordnung die Vergleichs- und Feststellungskommission mit nach Hause bringen müßte, so würde das zum

Sturz der Regierung

führen, und die ganze Arbeit wäre vergeblich gewesen. Keine deutsche Regierung könne über den Locarnopakt und das Völkerbundsstatut hinausgehen! Die Mehrheit des deutschen Volkes sei für das Ideal des Völkerbundes gewonnen und glaube an die Macht des Völkerbundrates.

Er verstehe nicht, warum ein neuer Organismus ins Leben gerufen werden solle.

Das würde nur neue Schwierigkeiten verursachen. Dr. Wirth erinnerte schließlich daran, daß der Gedanke einer Vergleichs- und Festeistllungskommission aufgetaucht sei, bevor noch der Kelloggpakt bestanden habe und bat Briand, die Angelegenheit noch einmal unter dem Gesichtspunkt in Erwägung zu ziehen, daß inzwischen der Kelloggpakt in Kraft getreten sei.

Es fand hiernach eine allgemeine Aussprache statt, an der die Vertreter der verschiedenen Abordnungen teilnahmen, und in der die Frage der Bildung einer Vergleichs- und Feststellungskommission im Rheinlande behandelt wurde. Es wurde beschlossen, diese Frage einem Unterausschuß von Juristen zu unterbreiten, der beauftragt werden soll, die rechtlichen Fragen auf Grund der eingegangenen Anträge zu prüfen, und die Angelegenheit dann nach Fertigstellung des Berichtes im politischen Ausschuß wieder zur Erörterung zu bringen.

Die nächste Sitzung des politischen Ausschusses findet Montag nachmittag 4 Uhr statt.

Abschwächung der persönlichen Mißverständnisse.

× **Haag**, 12. August.

Die Führer der sechs großen auf der Konferenz vertretenen Mächte, England, Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien und Japan, waren am gestrigen Sonntag vormittag zu einer gemeinsamen Besprechung zusammengetreten. Die Aussprache führte zu einer Abschwächung der persönlichen Mißverständnisse, so daß die Generaldebatte im Finanzausschuß am heutigen Montag mit der Behandlung der Sachlieferungen fortgesetzt werden kann.

Snowden erklärte, daß die materiellen Differenzen innerhalb des Young-Planes geregelt werden könnten, wenn auf allen Seiten der gute Wille dazu vorhanden sei. Es habe ihm ferngelegen, den französischen Finanzminister Chéron zu beleidigen. Das Mißverständnis sei lediglich auf die verschiedenartige Bedeutung [illegible] der englischen und französischen Sprache zurückzuführen. Henderson schloß sich diesen Ausführungen an und erklärte, die Entente-cordiale bleibe nach wie vor bestehen.

Damit ist eine erhebliche Entspannung eingetreten. Jedenfalls war am Sonnabend die Lage im Haag als ernst anzusehen. In Kreisen der französischen Abordnung war man sehr erregt über den Ton, in dem Schatzkanzler Snowden im Finanzausschuß am Sonnabend auf die Rede des französischen Finanzministers Chéron geantwortet hatte. Man erklärte, daß der Vorschlag Snowdens, einen Unterausschuß zur Festsetzung der Höhe und Verteilung der Tributzahlungen unter den alliierten Gläubigern einzusetzen, nur unter Vorbehalt von Frankreich angenommen werden könnte. Und zwar nur dann, wenn dieser Unterausschuß die Grundlagen des Youngplanes unberührt lasse, und nur damit beauftragt werde, ein Mittel zu suchen, um den englischen Wünschen im Rahmen des Youngplanes Rechnung zu tragen, wobei jedoch an der bisherigen Verteilung des ungeschützten Teiles der Tributzahlungen keinerlei Aenderungen vorgenommen werden dürften. Sollte dagegen die englische Regierung, wie bisher, ihren Antrag im Sinne einer Revision des Youngplanes auffassen, so würde dieser von Frankreich grundsätzlich abgelehnt werden. In welcher Weise die Verhandlungen der Konferenz weitergeführt werden sollen, bliebe dann allerdings eine offene Frage.

Bemerkenswertes englisches Eingeständnis.

Als am Sonnabend die Befürchtung bestand, daß die Haager Konferenz auffliege, befaßte sich der „Manchester Guardian“ an leitender Stelle mit der Möglichkeit dieser **Wendung der Dinge und kam bei dieser Gelegenheit zu** Schlußfolgerungen, die für Deutschland recht bemerkenswert sind.

Zwangsläufig werde der Dawesplan in Kraft bleiben. Nach ein oder zwei Jahren werde Deutschland feststellen, daß es außerstande sei, weiterzuzahlen. Dann werde der Dawesplan einer Neuprüfung unterzogen werden müssen. Die Arbeit der Sachverständigen in Paris werde dann nicht vergeblich gewesen sein, aber ein besserer Vertragsentwurf werde den Youngplan ersetzen.

Das englische Blatt brachte in dieser Feststellung zum Ausdruck, daß nach seiner Ansicht auch der Youngplan für Deutschland untragbar ist.

Französischer „Versöhnungswille“.

Die Festung Ehrenbreitstein wieder gesperrt.

= **Koblenz**, 11. August.

Die Festung Ehrenbreitstein, die seit Beginn der Besatzung zuerst von Amerikanern und dann von Franzosen als Garnison verwandt worden ist, wurde vor einigen Tagen zu größten Teil wieder freigegeben.

Nachdem jetzt das „freigegebene Gelände“, von dem man einen großartigen Rundblick über das gesamte Gebiet des Mittelrheins genießt, acht Tage lang von Fremden besucht worden war, wird es nunmehr wieder von den Franzosen abgesperrt. Im südlichen Abschnitt (dem Ausgang zur Festung) steht nun wieder ein französischer Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr, der jeden Zivilisten zurückweist. Die Gründe für dieses mehr als eigenartige Verhalten sind nicht bekannt.

Rheinländerhilfe für Ostpreußen.

Ein Zeichen der Verbundenheit von Ost und West.

= **Düsseldorf**, 10. August.

Regierungspräsident Bergemann-Düsseldorf entsandte vor kurzem eine Kommission nach dem Kreise Stuhm, die sich über die schwierigen Verhältnisse dieses ostpreußischen Kreises ein Bild machen sollte. Die Kommission, zu der außer Vertretern des Regierungspräsidenten mehrere Bürgermeister und Sparkassendirektoren gehörten, hat den Kreis bereist und sich von dem zähen Willen der ländlichen Bevölkerung überzeugt, die Wirtschaft rentabel zu gestalten.

Auf Grund des Berichts der Kommission haben nunmehr auf Vorschlag des Regierungspräsidenten die Sparkassen des Bezirkes Düsseldorf beschlossen, eine Million Pfandbriefe zugunsten der Landwirtschaft des Kreises Stuhm zu übernehmen. Eine weitere Million Pfandbriefe soll für die Provinz übernommen werden. Diese entschlossene und tatkräftige Hilfeleistung der Düsseldorfer Sparkassen verdient umso größere Anerkennung, als auch im Rheinland der Kapitalmarkt äußerst angespannt ist.

Aus dem In- und Auslande.

Der englische Handel mit Rußland.

London, 11. August. Die Ausdehnung der Ausfuhrkredite der Regierung auf den Handel mit Sowjetrußland wird von den hieran interessierten englischen Ausfuhrfirmen bereits in erheblichem Ausmaße ausgenutzt. Wie „Daily Expreß“ hört, sind eine größere Anzahl von Anträgen für die Gewährung solcher Kredite bereits eingegangen. Aus der so geschaffenen Erleichterung für den Handel mit Sowjetrußland werde eine erhebliche Wiederbelebung des Geschäftes erwartet.

Ein Anschlag auf Habib Ullah.

London, 11. August. Nach Meldungen aus Allahabad ist auf Habib Ullah gelegentlich der Rückkehr von einer Truppenbesichtigung nach seinem Palast ein Anschlag verübt worden. Der von einer einer unbekannten Person abgefeuerte Schuß verfehlte jedoch sein Ziel. Die Stellung Habib Ullahs wird als stärker bezeichnet, während über die Pläne Nadir Khans und seiner Brüder gegenwärtig starke Ungewißheit herrscht.

Verfassungsfeier der Rigaer deutschen Gesandtschaft.

Riga, 11. August. Am 11. August, dem zehnten Jahrestag der deutschen Verfassung, fanden von 11.30 bis 13 Uhr in der deutschen Gesandtschaft ein Empfang der Regierungsmitglieder und des Diplomatischen Korps statt. Von 9 bis 12 Uhr war in den Räumen der Gesandtschaft ein Empfang der deutschen Kolonie. Um 9.30 Uhr hielt der ehemalige Reichsinnenminister Dr. Külz einen Vortrag über die Weimarer Verfassung.

Präsident Hoover 55 Jahre alt.

Washington, 11. August. Der amerikanische Staatspräsident Hoover beging seinen 55. Geburtstag auf seinem Fischerei-Landsitz in Virginia. Außer den Familienmitgliedern waren auch einige Freunde des Präsidenten zu Gast. Unter ihnen befand sich Charles Lindbergh mit seiner jungen Frau.

[illegible]

Verhandlungen zwischen China und Rußland abgebrochen.

♁ **Tokio**, 12. August.

Die Verhandlungen zwischen China und Rußland, die in Mandschuli begonnen worden waren, sind erfolglos plötzlich abgebrochen worden. Die Unterbrechung der chinesisch-russischen Verhandlungen wird in maßgebenden Kreisen in Tokio nicht als alarmierend angesehen. Man weist darauf hin, daß Besprechungen, die wirklich als Ausgleichsverhandlungen bezeichnet werden könnten, noch nicht begonnen haben und die Besprechungen in Mandschuli tatsächlich nichts anderes gewesen sind, als eine Fühlungnahme zwischen untergeordneten Persönlichkeiten.

Der erfolglose Ausgang dieser Besprechungen wird nach japanischer Ansicht zwar zu einer Verzögerung in der Beilegung des Konflikts führen, aber man ist nach wie vor davon überzeugt, daß ein modus vivendi gefunden werden kann. Auch in englischen diplomatischen Kreisen in Peking wird der Abbruch sehr ruhig beurteilt und die Grenzzwischenfälle vorläufig nicht zu erst genommen. Die Liquidation der russischen Dal-Bank und anderer wirtschaftlicher Unternehmungen in Nordchina werden als Maßnahmen angesehen, die eher einen moralischen als einen sachlichen Einfluß ausüben sollen.

Kleine politische Meldungen.

Polnisch-rumänische Handelsverhandlungen. In Warschau traf eine rumänische Handelsabordnung ein, die unter Führung des Vizehandelsminsters Dr. Ene Verhandlungen mit Polen aufnehmen soll. Die Leitung der polnischen Abordnung übernahm der Departementsdirektor Sokolowski.

Hindenburgs Urlaub. Reichspräsident von Hindenburg verließ Sonntag abend Berlin, um seinen Urlaub anzutreten. Auch in diesem Jahre wird der Reichspräsident den Urlaub in Dietramszell verbringen.

Minister Thomas wegen der Einwandererfrage nach Kanada abgereist. Der britische Minister für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Thomas, ist nach Kanada abgereist, um mit der kanadischen Regierung über die neuen Möglichkeiten für die Aufnahme britischer Einwanderer zu verhandeln.

Aus der Umgegend

Nebra, 13. August.

— **Ferienende.** Alles ist vergänglich — und ganz besonders rasch vergänglich ist die schöne Ferienzeit. O, wie lang erscheinen doch vorher diese vier Wochen, was läßt sich da alles vornehmen, was alles erleben und sehen, wie schön kann man sich das Leben einrichten. Ja, und wenn man sich dann gerade so recht an die Ferien gewöhnt hat, dann sind gewöhnlich die vier Wochen schon herum. So geht es den Daheimgebliebenen, so geht es denen, die in nah und fern Erholung suchten. Meist kommt ja den Daheimgebliebenen das Ende überraschender als den Ausgeflogenen, denen die allmählig nachlassende Spannung der Brieftasche schon ab und zu einen Hauch von der Vergänglichkeit alles Irdischen zuwehte. — Ganz besonders schmerzlich ist der Umschwung immer für die Jugend, die sich zum größten Teil ungehemmt der Ferienfreude hingeben konnte. Schweren Herzens wird der Schulranzen hervorgeholt — es war doch schöner draußen in Wald und Feld auf Entdeckungen auszugehen, als mühsam aus den Büchern Weisheit zu schöpfen. Aber auch dieser Weltschmerz wird vorübergehen. — Der Ferienfahrplan wird außer Kraft gesetzt, die Pflicht ruft zu eurer Arbeit. Wenn auch die ersten Tage hier und da nicht so ganz nach Wunsch sind, in kurzer Zeit werden auch diese kleinen Ferienrückstände behoben sein, und mit neuer Kraft geht dann das Uhrwerk des Alltags seinen gewohnten Gang. Dann bilden die Ferien wohl für alle noch lange eine Quelle angenehmer Erinnerungen.

— **Aus den Gesangvereinen.** Die im Unstrutgau sich zusammen geschlossenen Gesangvereine haben für nächsten Sonntagnachmittag einen gemeinsamen Ausflug nach dem Waldrestaurant „Hermannseck“ im Ziegelrodaer Forst beschlossen. Die dort im Waldesgrün zusammentreffenden Sangesbrüder und -Schwestern werden in Massen- und Einzelchören dem deutschen Lied hier, im Schatten hoher Bäume, wo es bekanntlich am besten klingt und es sich auch am freudigsten singt, huldigen und so den Sonntag zu einem recht frohen Sängertag ausgestalten. Es werden voraussichtlich zusammentreffen die Vereine: Handwerkergesangverein und Gemischter Chor Roßleben, Männergesangverein und Gemischter Chor Nebra, die Gesangvereine von Wiehe, Groß-Wangen, Spielberg, Liederstädt, Niederschmon, Bottendorf, Lodersleben, Ziegelroda. — Familienangehörige der Sänger sowie sonstige Sangesfreunde sind herzlich willkommen.

— **Turnergäste.** Für Sonnabend, den 9. September hat sich die ca. 40 Mann starke Alte Riege des Turnvereins Leipzig-Möckern (DT.) in unserer Stadt zu Besuch angemeldet. Für den Abend dieses Tages wird unser hiesiger Turnverein einen Kommers vorbereiten, an dem die Leipziger Turner sich beteiligen werden. Sonntag früh erfolgt der Abmarsch durch den Steinsweg nach dem Häuschensberg. Die Verproviantierung der Turner für ihren Waldmarsch wird Herr Gastwirt Neumann in Kleinwangen ausführen.

— **Vom Milchgenuß.** Die Milch wird in zunehmendem Maße zu Getränken verschiedenster Art benutzt. Moderne Verwaltungen sorgen seit längerem dafür, daß einwandfreie Milch nicht nur in Schulen und bei Behörden, sondern auch in der Oeffentlichkeit zu kontrolliertem billigen Preise verkauft wird. Außer dieser tiefgekühlten Frischmilch in den bekannten, durch Papierdeckel verschlossenen Flaschen, gibt es noch die sogenannte Joghurt-Milch und die Kefir-Milch, beide von angenehm säuerlichen Geschmack, sowie Kakaomilch. Neuerdings sind Versuche im Gange, um tiefgekühlte Milch, in die man Kohlensäure eingeleitet hat und die mit weiteren besonderen Zusätzen versehen ist, — sogenannter „Milchsekt“ — ebenfalls auf Flaschen gefüllt, zum öffentlichen Verkauf zu bringen. Diese Milcherzeugnisse werden an Stelle anderer Getränke mehr und mehr getrunken. Dies hängt mit der modernen Bewegung des Sportes und des Jungerhaltens zusammen. Moderne Forscher haben erkannt, daß die Milch wesentlich dazu beiträgt, den Menschen widerstandsfähig und jung zu erhalten. Aus der Statistik ergibt sich, daß in Ländern, wo viel Milch getrunken wird, die Bewohner kerngesund sind und ein hohes Alter erreichen. Andererseits erweist es sich, daß beispielsweise in deutschen Provinzen, wo Alkohol- und Weinkonsum vorherrscht, vor dem Kriege die wenigsten militärverwendungsfähigen Männer vorhanden waren.

— **Erweiterung der Krisenunterstützung in Mitteldeutschland.** Der Präsident des Landesarbeitsamtes Mitteldeutschland hat mit Wirkung ab 12. August über den bisher in Mitteldeutschland zugelassenen Personenkreis hinaus in Gemeinden mit nicht mehr als 50000 Einwohnern auch die land- und forst- [illegible] lassen. Vom gleichen Tage ab sind in allen weiterhin zum Bezuge der Krisenunterstützung zugelassenen Berufsgruppen in den Altersklassen von 21 bis 30 Jahren bei Erfüllung der sonstigen Voraussetzungen auch jene Personen unterstützungsberechtigt, die keinen Anspruch auf Familienzuschlag haben.

— **Welche Fünf-Markscheine sind gültig.** In letzter Zeit kann man oft wahrnehmen, daß die 5-Markscheine mit dem Ausgabedatum vom 2. 1. 1926 nicht mehr in Zahlung genommen werden. Von maßgebender Stelle wird mitgeteilt, daß die 5-Markscheine mit dem Ausgabedatum vom November 1925 (Ausgabe ohne Kopfbild), mit breitem, gelbem Rand auf der rechten Seite aufgerufen sind und nur noch von der Deutschen Rentenbank Berlin eingelöst werden. Diese Noten sind aber kaum noch im Umlauf. Dagegen sind die Scheine mit Kopfbild und Ausgabedatum vom 2. 1. 1926 noch wie vor gültig. Es liegt daher kein Anlaß vor, diese Scheine nicht in Zahlung zu nehmen.

— **Was heißt „gegen Kasse“?** Der Ausdruck „gegen Kasse“ ist nicht gleichbedeutend mit dem Ausdruck „sofortige Kasse“. Bei Verkauf gegen „sofortige Kasse“ hat der Käufer sofort nach Empfang der Ware zu zahlen. Bei Verkauf „gegen Kasse“ steht in einzelnen Handelszweigen dem Käufer handelsüblich noch eine Frist zu. In beiden Fällen kommt eine Zahlung vor Empfang der Ware nicht in Frage. Die Klausel „ab hier gegen Kasse“ bedeutet nicht, daß ein Zug- um Zug-Geschäft vorliegt, das am Verladeort der Ware zu erledigen wäre, sondern bedeutet lediglich, daß der Empfänger die Versendungskosten zu tragen und ein Ziel nicht zu beanspruchen hat. So lautet ein Gutachten der Berliner Handelskammer, das allgemein interessieren dürfte.

Roßleben. Am gestrigen großen Preiskegeln auf unserer Bundesbahn im Hotel „Thüringer Hof“ nahmen teil die Roßleber Keglervereine „Neuntöter“ und „Flote Kugel“, der Nebraer Verein „Wacker“, Kegelsport-Verein Artern, „Holz Elfe“ Querfurt und Keglerverein „Schiebe sachte“ Bad Bibra. Auf beiden Bahnen wurde kräftig „geholzt“, die dem besten Kegler winkende prächtige Plakette gab jedem Schützen Anreiz, die Muskeln zu spannen und kunstgerecht die Kugeln hinauszurollen. Der Glückliche Gewinner der Plakette war der Arterner Eichentopf, er erzielte mit 25 Kugeln 133 Holz. — Die Vereinsresultate (jeder Verein stellte 5 Mann = 125 Kugeln) waren: Artern 609, „Flotte Kugel“ 586, „Neuntöter“ 565, Querfurt 564, Nebra 543, Bad Bibra 531 Holz. — Beim Preiskegeln auf Asphalt fielen die drei ersten Preise auf die Herren P. Hanf-Roßleben, F. Trachel-Nebra, Schmidt-Bad Bibra. Auf Bohle erhielten die Herren Fernkorn-Roßleben den ersten, P. Hanf-Roßleben den zweiten und dritten Preis. — Alle auswärtigen Kegler lobten die schöne Bahn und bedauerten, daß ihnen eine gleichwertige in ihrem Ort nicht zur Verfügung steht.

— **Eine Kundgebung der Störche.** Unser Nachbarort Bottendorf ist in der Storchfrage besser gestellt als wir in Roßleben. Unser guterhaltenes Nest auf der Scheune des Trautmann'schen Gutes ist bekanntlich zwei hintereinanderfolgende Sommer unbewohnt, das Storchnest auf dem Meineckeschen Gute in Bottendorf dagegen ist geradezu übervölkert, denn das Storchenpaar hat diesen Sommer 5 stramme Junge großgezogen, sodaß die Familie aus 7 Köpfen besteht. „Er“ und „Sie“ haben sich schon ausquartiert, sie halten sich auf dem Dache außerhalb des Nestes auf, sodaß letzteres nunmehr ganz und gar eine „Kinderstube“ darstellt. Doch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0002

dieses Wohnungselend hat in den letzten Tagen noch eine Verschlimmerung erfahren; sechs weitere junge Störche von außerhalb sind bei der Bottendorfer Storchfamilie zu Besuch gekommen, um mit ihr Flugübungen abzuhalten und wahrscheinlich gemeinsam mit ihr die Reise nach dem Süden zu machen. Ein interessanter Anblick bot sich jedem Naturfreund nun gestern nachmittag. Durch die laute Musik beim Umzug des Radfahrervereins waren die Störche in ihrer Mittagsruhe gestört worden. Aengstlich schwang sich einer nach dem andern der Langbeine in die Luft und bald kreisten alle dreizehn stolz wie ein Flugzeuggeschwader über dem Festzug. In der Tat ein einzigartiges Bild, das wohl nicht nur uns allein auf den Gedanken brachte: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein .....“

Mücheln. In der Niederlage der Riebeck-Brauerei in Mücheln war am Donnerstag der Arbeiter Alfred Faust mit dem Aufladen von Fässern beschäftigt. Plötzlich kam ein volles Faß von einer halben Tonne ins Rollen. Der Arbeiter versuchte das Faß zu halten, was ihm jedoch infolge der Schwere desselben nicht gelang. Das Faß stürzte ab und drückte dem Arbeiter den Schädel ein. Mittels Kreis-Krankenwagens von Merseburg wurde der Schwerverletzte, der aus Leipzig gebürtig ist, dem Krankenhaus St. Georg in Leipzig zugeführt. Hier wurde ein schwerer Schädelbruch festgestellt.

Bad Lauchstädt. Unterschleifen in Höhe von 20 000 Mark ist man bei der hiesigen Gewerbebank auf die Spur gekommen. Die Verfehlungen wurden dadurch entdeckt, daß man für den erkrankten Geschäftsführer, den Stadtverordneten Rühlemann, eine Hilfskraft aus Halle eingestellt hatte, die die falschen Buchungen erkannte. Durch tatkräftiges Zugreifen sind ausreichende Sicherungen beschafft worden, so daß die Bank vielleicht nicht sehr erheblichen Schaden erleidet.

Gera. Zu Tode geprügelt. Fünf junge Leute unternahmen mit ihren Fahrrädern einen Ausflug von Köstritz nach Tautenhain. Dabei fuhr der eine einen Fußgänger leicht an. Er selbst kam dabei zu Sturz. Der Fremde schlug darauf in rohester Weise auf den am Boden liegenden Radfahrer mit einem Stock ein, bis der junge Mann bewußtlos liegen blieb. Es gelang dem Fremden leider, unerkannt vom Bahnhof Köstritz in Richtung Zeitz abzufahren. Der schwer mißhandelte junge Mensch mußte in das Landkrankenhaus Milbitz übergeführt werden, wo er seinen Verletzungen erlegen ist. Der entwichene Rohling gehörte einer Ausflugsgesellschaft an, die sich auf dem Weg von Grüna nach Stügnitz befand.

Kleine Chronik.

Eine ganze Familie erhängt aufgefunden. In Brüx in Böhmen wurden in seiner Wohnung der Oberleutnant der Militärbauabteilung des 9. Infanterieregiments Franz Kondr, seine Frau und ihre beiden Kinder erhängt aufgefunden. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß der Oberleutnant zuerst seine beiden Kinder erhängt und dann gemeinsam mit seiner Frau Selbstmord begangen hat. Er wurde am Fensterkreuz erhängt aufgefunden, die Frau an der Türklinke und die beiden Kinder in den Kleiderschränken. Der Grund der Tat ist ein unheilbares Krebsleiden des Oberleutnants.

Eine Klosterschule niedergebrannt. Auf der Insel Hayling bei Portsmouth brannte in der Nacht eine Klosterschule nieder, in der 51 Kinder aus London zum Sommeraufenthalt weilten. Infolge der Besonnenheit der Nonnen gelang es sämtliche Ki[illegible] die Sakramente von dem Altar der [illegible] den Flammen um.

Eisenbahnunglück in Polen. Schon wieder hat sich in Polen, und zwar in der Nähe von Bromberg ein Eisenbahnunglück ereignet. Die Lokomotive eines Güterzuges geriet aus den Schienen und riß vier Güterwagen, die mit Maschinen beladen waren, eine Böschung hinunter. Fünf Eisenbahner, darunter der Maschinist, der Heizer und der Schaffner, sind schwer verletzt worden. Die Maschinenladung ist vollständig vernichtet.

Selbstmord des deutschen Ingenieurs Knaak auf dem Aetna. Auf dem Aetna wurde vor einigen Tagen der Leichnam des deutschen Ingenieurs Friedrich Wilhelm Knaak gefunden. Wie nun feststeht, war Knaak im Oktober 1928 im Hotel „Modern“ in Catania abgestiegen und unternahm nach kurzem Aufenthalt einen Ausflug auf den Aetna, von dem er nicht mehr zurückkehrte. In der Nähe des Leichnams fand man einen Revolver, woraus geschlossen wird, daß der Ingenieur Selbstmord begangen hat.

Zum Schulbeginn!

Ach wie schade, Ferienzeit
bald liegst du ferne und so weit!
„O ihr goldnen schönen Tage
süßer Freiheit“ sagt voll Klage
Willi, Karl, Max, Fritz und Kurt —
„ach nun sind die Ferien fort“!
Wenn man denkt, noch ist es heiß,
's wird verlangt nun wieder Fleiß.
„Habe Lust nich fer e Feng
wieder uff' die heeßen Bänk'“ —
Maxe sagt's zum kleinen Ernst,
der: „Denk' waste da noch lernst,
mei Vater spricht, sollst nie vergessen,
wer nich' arweit', darf nichts essen“!
Lieschen aber sagt ganz heiter:
„Lustig geht das Schuljahr weiter“!
Gestern ging die Schule los:
„Verfassungsfeier — wie famos“! —
War der Anfang auch nicht schwer,
Kinder, gebt nun alles her
was in eurem Köpfchen steckt!
Jungens, nichts wird ausgeheckt —
wacker in die Schul' hinein,
Nun alle munter, fleißig sein!

Karl Werner.

Schweres Autounglück.

Zwei Tote, mehrere Schwerverletzte.

Berlin, 11. August.

Ein folgenschweres Autounglück hat sich am Sophie-Charlotte-Platz zugetragen. Wie Augenzeugen berichten, warf sich ein Mann, anscheinend in selbstmörderischer Absicht, vielleicht aber auch in der Trunkenheit, vor ein in schneller Fahrt in der Richtung nach dem Reichskanzlerplatz fahrendes Privatauto. Dieses bog scharf aus, um den Mann nicht zu überfahren. Im gleichen Augenblick kam gleichfalls in schneller Fahrt eine Autodroschke heran und stieß mit dem Privatauto zusammen.

Der Anprall war so heftig, daß beide Wagen umgeworfen und fast völlig zertrümmert wurden. Die sofort herbeigerufene Feuerwehr und mehrere Wagen des Rettungsamtes brachten die Opfer der Katastrophe nach dem Krankenhaus. Zwei von den Insassen der Wagen sind auf dem Transport gestorben. Mehrere andere Personen haben schwere Verletzungen erlitten.

Menschen fliegen ins Meer.

Explosionen auf dem Tankdampfer „William Rockefeller“.

♂ **Neuyork**, 11. August.

Auf dem Petroleum-Tankdampfer „William Rockefeller“ entstand in der Nähe von Staten Island eine Explosion. Sie war derartig ungeheuer, daß man sie in Manhattan hörte, während auf Staten Island die Fensterscheiben zerbrachen.

Das Feuer beschränkte sich nicht nur auf das Schiff, sondern griff auch auf den Kanal über, der mit dicker Petroleumschicht überzogen war. Rettungsschlepper brachten das brennende Schiff nach der oberen Bucht, um eine Ausbreitung des Feuers auf andere in der Nähe liegende Schiffe zu verhüten. Das Tankschiff selbst stellte eine einzige große Rauchsäule dar. Der Rauch war so stark, daß Staten Island mit dicken Rauchwolken überzogen wurde, wodurch die Einwohner gezwungen wurden, Licht zu brennen. Das Feuer war weit über die Bucht hinaus sichtbar. Auf die erste Explosion folgten hintereinander noch weitere Explosionen.

Die meisten Personen wurden dadurch verletzt, daß sie durch den gewaltigen Druck vom Schiff in weitem Bogen ins Meer geschleudert wurden, wobei sie Knochenbrüche davontrugen. Die Ursache des Unglücks ist bisher noch unbekannt.

Eine zweite Explosion auf einem Tankdampfer.

An Bord des 450 Tonnen großen Tankdampfers „Ben Read“ in Rochester ereignete sich ebenfalls eine Explosion, bei der zwei Personen getötet und drei schwer verletzt wurden. Infolge der durchgreifenden Maßnahmen der Besatzung konnte ein Uebergreifen des Feuers auf die 50 000 Gallonen Benzinladung vermieden werden.

Die große Reklameschau in Berlin.

Eine besondere Ehrung hatte die Messeleitung den Gästen, die aus allen Kontinenten und aller Herren Ländern zur großen Reklameschau herbeigeeilt sind, dargebracht. Von der oberen Plattform des Funkturms zogen sich in hundert Meter Länge die Flaggen aller an der Schau und am Weltreklame-Kongreß beteiligten Länder: das Sternenbanner neben dem Union-Jack, die Kreuzfahne der Schweiz neben der Trikolore. Bei dem eigentlichen Festakt der Eröffnung vertrat Reichsjustizminister Dr. von Guérard die Regierung. Oberbürgermeister Böß begrüßte im Namen der Stadt und im Namen der Messeleitung die Festversammlung. Reichsjustizminister von Guérard hielt sodann die Eröffnungsrede. Er betonte: „Es ist das erstemal, daß die neue wirtschaftliche Großmacht Reklame in einer derart großartigen Lehrschau ihre Bedeutung in der deutschen Reichshauptstadt der Welt darlegt. Die Reklame der Jetztzeit gliedert sich als notwendiger und unentbehrlicher Faktor ein, nicht nur in die Wirtschaft des einzelnen Volkes, sondern auch in der Weltwirtschaft. Sie stellt einen unentbehrlichen Bestandteil dieser Wirtschaft dar.“

Rechnen Sie nach!

Wenn ein Bankbeamter im Jahre 1 nach Christi Geburt begonnen hätte, den jetzt von Deutschland verlangten Tributbetrag von 113 950 000 000 Mark in Markstücken aufzuzählen, und wenn dieser Bankbeamte instande wäre, in einer Minute 100 Mark auf den Tributbanktisch zu legen, dann wäre er auch heutigen Tages noch nicht fertig mit dieser Tätigkeit, sondern er hätte vielmehr nochmals 200 Jahre fortzuzählen, ohne sich einen einzigen Augenblick Pause zu gönnen, bis die 113 950 000 000 Mark beisammen wären . . .

* **O, welche Lust, Reichsbankdirektor zu sein.** Bekanntlich stehen die Mitglieder des Direktoriums der Reichsbank außerhalb der Reichsbesoldungsordnung. Sie erhalten einschließlich der Zuschläge usw. ein Jahresgehalt von 130 000 RM.; der Präsident bezieht 340 000 RM. jährlich. Scheidet ein Mitglied des Direktoriums ohne Verschulden aus, so erhält es den achtfachen Jahresbetrag seines Einkommens als Abfindung. Jedes Mitglied des Direktoriums erhält also beim Ausscheiden 1 440 000 RM., der Präsident 2,75 Millionen RM. Ungefähr die gleichen Verhältnisse bestehen bei der Hauptverwaltung der Reichsbahn.

Spiel und Sport.

Am Sonntag, den 11. August d. Js. veranstaltete die Nebraer Sport-Vereinigung 1924 die diesjährigen Hindenburg-Wettkämpfe [illegible] von Hindenburg gestifteten Plaketten und Urkunden zu erringen, was nach den vorgeschriebenen Bedingungen nicht zu leicht war. Nachstehend bringen wir die Ergebnisse:

Dreikampf (100 m, Weitsprung, Kugelstoßen) für Jahrgang 1908 bis 1910; Pflichtpunktzahl 72:
1. Preis: W. Liebetruth 98 Punkte, (Plakette)
2. Preis: E. Giesewetter 81 Punkte, (Urkunde)
3. Preis: O. Ködel 78 Punkte, (Urkunde)

Dreikampf (wie oben) Jahrgang 1911/12 Pflichtpunktzahl 77
1. Preis: H. Körtgen 106 Punkte, (Plakette)
2. Preis: K. Flade 80 Punkte, (Urkunde)

Dreikampf (wie oben) Jahrgang 1913/14 Pflichtpunktzahl 62
1. Preis: O. Wagemann 73 Punkte, (Plakette)
2. Preis: S. Lauche 71 Punkte, (Urkunde)

Kirchliche Nachrichten

Die Betstunde am Mittwoch abend fällt aus.
Freitag, abends 8 Uhr: Jungfrauenverein im Gemeindesaal.

Nächte der Angst.

Ein Sylt-Roman von Anny Wothe.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

25. Fortsetzung.

Stumm, ohne ein Wort zu sprechen, waren die Brüder über die Heide gefahren, halbtot hatte Peter die Braunen gejagt.

Ungeduldig warf er im Gotteskoog den Knechten die Zügel zu und sagte zu Bent:

„Ich möchte dich sofort sprechen, komme in den Pesel.“

„Das ist auch mein Wunsch,“ gab Bent zurück, „ich bin sofort zur Stelle.“

Und dann standen die beiden Brüder sich in dem weiten Raum, in dem die Abendsonne durch die breiten Fenster flutete, gegenüber.

Hier waren sie einst getauft worden. Hier hatte des Vaters und der Mutter Sarg gestanden. Hier war Trauer und Freude gewesen.

Beide dachten sie daran. Auch daran, daß schon mehr als hundert Jahre hier jeder Zwist, jede Mißstimmung in der Familie zum Austrag gebracht wurde. Und die Feierlichkeit dieser Stunde beschlich sie mit ehrfürchtigem Schauer.

„Du wolltest mich sprechen, Peter“, begann Bent mit verhaltener Stimme, „bevor du aber etwas sagst, möchte ich dich fragen, wie du zu der unerhörten Behauptung kommst, ich hätte mir mit deiner Frau ein Stelldichein bei ihrer Mutter gegeben?“

In Peters ehrliches Gesicht stieg ein leises Rot.

„Eben darum will ich ja mit dir reden.“

„Na, dann los, nachdem du mir meine Frage beantwortet hast.“

Peter wurde etwas unsicher.

„Muß ich das nicht denken,“ stieß er hervor, „wenn Estrid bei Nacht und Nebel aus dem Hause läuft und ich finde dich, von dem ich annehmen muß, daß du in List bist, bei ihr?“

Auf Bents Stirn schwoll die Zornesader.

„Das gibt dir noch lange kein Recht, deine Frau und mich in so niedriger Weise zu verdächtigen. Ich verbitte mir das ganz energisch.“

„Du trägst die Stirn recht hoch“, spöttelte Peter. „Willst du es leugnen, daß Estrid dein Herz bezaubert hat? Willst du es leugnen, daß du, hingerissen von ihrer Schönheit, sie an dich gerissen hättest, wäre Estrid nicht gerade deines Bruders Weib gewesen?“

Bent hob die großen, grauen Augen frei zu dem Bruder empor.

„Ich leugne nicht, daß das rätselvolle Wesen und der eigentümliche Zauber, der von Estrid ausgeht, mir zuweilen den Sinn verwirrte, das wird vielleicht auch andern Männern so ergehen, aber begehrt habe ich sie nicht. Ganz abgesehen davon, daß Estrid deine Frau ist, hat sie mein Herz nie gefesselt und deine Verdächtigungen sind so beleidigend, daß ich eigentlich sofort den Gotteskoog verlassen müßte, um nie wiederzukehren. Wenn ich nicht bedächte, daß du gar nicht weißt, was du sprichst, würde ich anders mit dir umgehen, aber ich nehme Rücksicht auf deine Gefühle und will zu vergessen suchen, was du mir zufügtest, um heute noch einmal als Bruder mit dir zu reden.“

Peter sah unsicher dem Jüngeren ins Gesicht.

Er hatte ja recht. Wie einem Wahnsinnigen war ihm zu Mute. Er dürstete förmlich danach, überall Streit vom Zaun zu brechen und andere zu kränken.

Bent trat schnell auf den Bruder zu. Fast zornig packte er ihn an der breiten Brust.

„Glaubst du an mich,“ forderte er, „glaubst du, daß ich, selbst wenn ich deine Frau heiß liebte, irgend etwas getan hätte sie dir zu entreißen? Ist das Bonkensche Art, des Nächsten Weib zu begehren? Antworte,“ drohte er erregt, als Peter erschreckt und betreten schwieg.

Peter fuhr sich ein paarmal durch das wirre Haar und sah seinen Bruder mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in das erregte Gesicht. Dann umfaßte er mit krampfhaftem Druck Bents braune Hand und ungewöhnlich sanft, mit tiefem Atemzuge, sagte er:

„Verzeihe mir, Bent. Ich bin wirklich ganz von Sinnen. Nein, ich halte dich einer solchen Schlechtigkeit gar nicht für fähig. Aber als ich dich bei Estrid fand, erfaßte mich eine solche sinnlose Wut, daß es meiner ganzen Selbstbeherrschung bedurfte, nicht ganz anders dazwischen zu fahren.“

Bent hielt des Bruders Hand fest umschlossen.

„Ich danke dir, Peter, ich wußte ja, daß du an mich glauben würdest, aber ich weiß auch, daß du dir selbst mit eigener Hand dein Glück zerstörst. Frauen wie Estrid vertragen keine rauhe Hand. Du selbst scheuchst sie von deinem Herzen.“

„Sie soll schon meine Hand fühlen“, fuhr Peter Bonken auf.

„Ihr Herz, das will ich nicht mehr. Es liegt mir nichts daran, mit anderen zu teilen. Mag sie es Ingewart Ferks oder sonst wem zuwenden, aber sie selbst, sie gehört mir!“

„Du kannst sie doch nicht durch Härte oder Gewalt zwingen, zu dir zurückzukehren.“

„Das wird sich zeigen, Bent. Mein Kind soll hier geboren werden, hier in diesem Pesel soll der Priester den Segen über die Kinderstirn sprechen, wie es Brauch ist bei den Bonkens, und daran soll die Frau, die mich betrogen hat, nichts ändern.“

„Versuche es doch in Güte, Peter. Du hast nicht die richtige Art, mit Estrid umzugehen. Vielleicht kannst du ihr Herz gewinnen, schon um des Kindes willen mußt du es versuchen.“

Peter lachte höhnisch auf.

„Nein, die Frau ist ausgeschaltet für mich. Nur mein Kind will ich, dann mag sie gehen und den Fluch mit sich nehmen, den Ingewart Ferks auf sie und ihr Haus geschleudert hat.“

Bent schüttelte ernst seinen braunen Seemannskopf.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0003

Das Fest der Republik.

Die offiziellen Veranstaltungen in der Reichshauptstadt.

Berlin, 12. August.

Die Reichs- und Staatsregierung, die Stadt Berlin sowie die republikanischen Parteien und Verbände hatten aus Anlaß des zehnjährigen Geburstages der Weimarer Verfassung ein so ausgedehntes Festprogramm zusammengestellt, daß in der Reichshauptstadt nicht nur der Sonntag, sondern auch bereits der Sonnabend im Zeichen dieser Fülle von Festlichkeiten stand.

Aus allen Teilen des Reiches waren rund 150 000 Reichsbannerleute in der deutschen Metropole zusammengeströmt. Aus Oesterreich war eine 1500 starke Abordnung des Schutzbundes gekommen. Unter diesen Gästen aus der Bruderrepublik befanden sich zahlreiche Eisenbahner, für die am Sonnabend nachmittag im Zirkus Busch eine Kundgebung unter Beteiligung der Eisenbahnerorganisationen aller Richtungen abgehalten wurde. Die Veranstaltung, bei der fünf Redner die Bedeutung des Werkes von Weimar für die deutschen und österreichischen Arbeiter, insbesondere für die Eisenbahnerschaft, würdigten, gestaltete sich zu einem großen Verbrüderungsfest.

Die große Feier des Reichsbanners in der Staatsoper.

Den Höhepunkt der zahlreichen Sonnabendveranstaltungen des Reichsbanners bildete die gewaltige Kundgebung für den Einheitsstaat, die mit anschließendem Zapfenstreich (ausgeführt von 3000 Reichsbannermusikern) auf dem Platz der Republik stattfand.

Der Zapfenstreich, dem zahlreiche führende republikanische Persönlichkeiten, darunter die Minister Dietrich und Hirtsiefer beiwohnten, fand mit dem Liede „Freiheit, die ich meine" und einem Hoch auf die Republik seinen Abschluß. Am Abend fand noch ein Empfang der Ehrengäste durch den Bundesvorstand im „Rheingold" statt.

Der Festakt der Reichsregierung.

Die Feierlichkeit im Reichstag im Beisein Hindenburgs.

Den Sonntag leiteten gottesdienstliche Handlungen in der evangelischen Dreifaltigkeitskirche (in Gegenwart des Reichspräsidenten) und in der katholischen Hedwigskirche ein. Um 12 Uhr begab sich der Reichspräsident dann in den Reichstag, um dort dem offiziellen Festakt der Reichsregierung beizuwohnen.

Bei dieser offiziellen Festlichkeit, die von musikalischen Darbietungen des Berliner Sinfonieorchesters umrahmt wurde, hielt Reichsinnenminister Severing die Ansprache.

Es sei nicht das erstemal, betonte der Redner, daß die Verfassungsfeier in eine Zeit falle, da Schicksalsfragen der ganzen Nation zur Entscheidung stehen. Aller Blicke seien nach dem Haag gerichtet, wo die Vertreter der deutschen Regierung mit den Vertretern der anderen Regierungen bemüht seien, den Krieg und seine Nachwirkungen endgültig zu liquidieren. Trotz des Ernstes dieser Zeit stehe der Verfassungstag im Zeichen der Freude, jener Freude, die von der Begeisterung des Optimismus getragen werde, jener Freude, die die frohen Ideen habe und die die Schwere des Augenblicks vergessen lasse.

Wer die Vergangenheit nicht ehrt, fährt der Minister fort, ist einer besseren Zukunft nicht wert. Auch in der Vergangenheit, unter der alten Staatsform, haben wir Großes erlebt. Wenn wir die Vergangenheit ehren, so dürfen wir auch erwarten, daß diejenigen, die mit ihrem Gefühlsleben noch in der Vergangenheit wurzeln, auch der neuen Zeit ihre Achtung entgegenbringen.

Wir werden nur vorwärts kommen als ein einiges Volk. Wenn wir auch weiterhin kämpfen müssen, so sollten doch diese Kämpfe nichts anderes sein als edelster Wettbewerb um die besten Methoden auf politischem, auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Auch weiterhin wird der Weg steinig sein. Das neue Deutschland wird nur gedeihen, wenn es zum Schutz und Trutz brüderlich zusammenhält. Dieses Deutschland der Eintracht, an das wir glauben, wird von innen heraus und von außen her als unüberwindlich dastehen.

Anstelle des erkrankten Reichskanzlers Hermann Müller brachte Reichswehrminister Dr. Gröner als dienstältester anwesender Minister das Hoch auf das in der Republik geeinte deutsche Volk aus. Die Feier klang aus in das Deutschlandlied. Hierauf öffneten sich die großen Flügeltüren zum Platz der Republik, wo der Reichspräsident die Front der dort aufgestellten Ehrenkompagnie abschritt.

Am Nachmittage folgten im Deutschen Stadion die Festspiele, veranstaltet von der Reichsregierung, der preußischen Staatsregierung und der Stadt Berlin, bei denen ein Gesangschor von 7500 Schulkindern und Bewegungschöre, 3000 Schulkinder umfassend, mitwirkten. Am Abend folgten in der Staatsoper Unter den Linden und in der Staatsoper am Platz der Republik noch große Abendfeiern, ebenfalls von der Reichsregierung, der preußischen Staatsregierung und der Stadt Berlin veranstaltet.

Zeppelin im Heimathafen.

Die bisher rascheste und schönste Triumphfahrt.

Das deutsche Großluftschiff „Graf Zeppelin" hat seinen bisher raschesten Flug über den Ozean hinter sich, ein Flug, der zu einer Triumphfahrt in des Wortes ganzer Bedeutung geworden ist, eine Leistung, die uns alle mit stolzester Freude erfüllen darf. Der Jubel in deutschen Landen ob der hervorragenden Leistung ist ganz ungeheuer. Möge der glückliche Stern, der diese Fahrt über das Meer so außerordentlich begünstigte, auch über dem neuen weiten Wege, den das Luftschiff auf seiner Weltfahrt noch vor sich hat, walten, — zu unserer Freude und zum Besten des deutschen Ansehens in der Welt.

Auf dem Wege von den Azoren bis zum Festlande hatte „Graf Zeppelin" dank der günstigen Witterungsverhältnisse eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 125-Stundenkilometern. Nur zeitweise war etwas Nebel und Regenböen aufgetreten. Nachdem das Luftschiff bereits am Sonnabend früh 6.30 Uhr Le Bourget, den Pariser Flughafen, passiert hatte, wurde „Graf Zeppelin" schon um 11 Uhr über Basel gesichtet.

Um 12.35 Uhr erschien dann das Luftschiff wieder über Friedrichshafen und zog mehrere Schleifen. Ein nicht endenwollender Jubel aus Tausenden von Kehlen brachte dem Luftschiff und seiner wackeren Besatzung den Willkommensgruß der Heimat dar. Da man mit einer dermaßen raschen Beendigung der Rekordfahrt nicht gerechnet hatte, trafen zahlreiche auswärtige Besucher erst zu spät in Friedrichshafen ein, um noch das erhebende Schauspiel der Landung miterleben zu können. Die Landung war bereits um 13.03 Uhr erfolgt.

Friedrichshafen hatte einen seiner schönsten Festtage. Und diesen Tag hat das ganze deutsche Volk aus ganzem, tiefstem Herzen mitgefeiert.

*

Und obendrein noch Geburtstag!

Glückwunschadresse der Passagiere an Dr. Eckener.

Genau auf den Tag der glücklichen Heimkehr feierte Dr. Eckener seinen Geburtstag. Aus diesem Anlaß hatten die Passagiere des Luftschiffes an das Geburtstagskind folgende Adresse gesandt:

„Die unterzeichneten Passagiere des deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin", auf der Fahrt über den Atlantischen Ozean und um den Erdball, beglückwünschen heute an seinem Geburtstage ihren bewährten Kommandanten und Führer Dr. Hugo Eckener, den sturmerprobten Luft- und Seekapitän. Wir wünschen ihm ganz besonders herzlich stets glückhafte Fahrt und weiteren Erfolg, auf daß der Name Hugo Eckener allzeit das Kennwort klugen Wagens und kühnen Wagens im Interesse der Annäherung und Verständigung der Kontinente und Völker sei. — Ueber dem Nordatlantik, 10. August 1929."

Auch der Vorsitzende des Direktoriums der Hamburg-Amerika-Linie, Geheimrat Dr. Cuno, hatte an Dr. Eckener eine sehr herzlich gehaltene Glückwunschadresse gerichtet.

*

Der Flug nach Tokio.

Bereits im Laufe der allernächsten Tage.

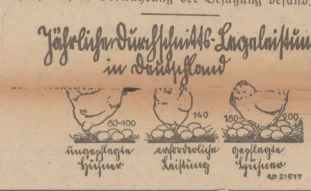
= **Friedrichshafen**, 12. August.

Von dem Luftschiff „Graf Zeppelin", das die neue Rekordfahrt über den Ozean in 55 Stunden und 23 Minuten zurückgelegt hat, ist der Flug über das Meer gut überstanden worden. Die Ueberholungsarbeiten sind bereits voll im Gange. Ob der Start zur zweiten Etappe der Weltfahrt, nach Tokio, schon in der Nacht zum Mittwoch oder erst in der Nacht zum Donnerstag vor sich gehen kann, ist noch nicht entschieden, da die weitere Entwicklung der Wetterlage abgewartet wird. Die Passagiere sind jedoch gebeten worden, sich schon ab Dienstag bereitzuhalten.

„Graf Zeppelin" hatte infolge des Rückenwindes bei dem letzten Flug über den Atlantik zeitweise 180 Kilometer Geschwindigkeit erreicht. Die Durchschnittsleistung von Küste zu Küste betrug 75 Seemeilen. 100 bis 1000 Kilometer mußten in dichtem Nebel zurückgelegt werden. Das Luftschiff hat seine bisherigen Leistungen um ein ganz Erhebliches übertroffen. Zur ersten Amerikafahrt vom 11. bis 15. Oktober 1928 benötigte das Luftschiff für 9926 Kilometer rund 111 Stunden, für die Rückfahrt vom 29. 10. bis 1. 11. 1928, rund 7000 Kilometer, 72 Stunden, wobei zu berücksichtigen ist, daß das Luftschiff damals schon drei Stunden früher in Friedrichshafen eingetroffen war, bevor es die Landung vornahm. Die jetzige Hinfahrt nach Lakehurst vom 1. bis 5. August dauerte 95½ Stunden. Eine bessere Zeit flog L. Z. 126 im Jahre 1924 bei Ablieferung nach Amerika. Das Luftschiff brauchte damals zur 7850 Kilometer 81 Stunden, von Küste zu Küste nur 66 Stunden.

Die Gattin Dr. Eckeners erklärte, die Rekordfahrt des Luftschiffes sei die prächtigste Geburtstagsgabe, die sich ihr Gemahl hätte wünschen können. Von der amerikanischen Presse wird die Ozeanfahrt als ein epochemachendes Ereignis in der Geschichte der Luftschiffahrt gewürdigt. Nach solchen erstaunlichen Leistungen bestehe kein Zweifel mehr, daß in Zukunft der ständige transatlantische Passagier- und Frachtverkehr auf dem Flugwege zu genau einer solchen Selbstverständlichkeit werde, wie sie zurzeit der Dampferverkehr darstelle.

Nach einem neuerdings verbreiteten Gerücht, sollte die Kasse des Luftschiffes schon in Lakehurst abhanden gekommen sein. Wie sich ergeben hat, handelte es sich lediglich um ein Mißverständnis. Bei der Landung in Friedrichshafen wurde ausdrücklich bekanntgegeben, daß sich die Kasse tatsächlich noch in Verwahrung der Besatzung befand.



Nachdem Sie alle

Möbel-Angebote

geprüft haben, fällt Ihnen der Kaufabschluß Ihrer Möbel bei mir nicht schwer. — Sie finden die neuesten Modelle in reichlicher Auswahl zu erstaunlich niedrigen Preisen.

Möbel-Fabrik von

Edmund Meckert

Naumburg a. Saale

Große Wenzelsstraße 39 *Große Wenzelsstraße 39*

Laden mit Wohnung,

großem Lagerraum, Stallung, Hof und Garten ist **sofort** unter günstigen Bedingungen **zu vermieten.** Reflektanten wollen Off. unter Chiffre **J. G. 100** an die Geschäftsstelle d. Bl. (Sauer'sche Buchdruckerei in Roßleben a. U.) einsenden.

„Original-Coburgia", die beste Waschmaschine der Welt. Verlangen Sie unverbindlichen Besuch sowie Prospekte.

Generalvertreter

Otto Hoffmann,

Maschinenhandlung, Querfurt, Telefon 543.

Creme Leodor

Vier wichtige Verwendungsmöglichkeiten:

Bei Sonnenbrand ist Creme Leodor ein wundervoll kühlendes Mittel gegen schmerzhaftes Brennen der Haut.

Bei Insektenstichen verhindert Creme Leodor, dick aufgestrichen, schmerzhaftes Anschwellen und Juckreiz.

Als Puderunterlage leistet Creme Leodor mit ihrem dezenten Blütengeruch vorzügliche Dienste.

Bei roten Händen und unschöner Hautfarbe verleiht die schneeigweiße Creme Leodor den Händen und dem Gesicht jenen matten Teint, wie er der vornehmen Dame erwünscht ist.

Tube 60 Pf. und 1.— Mk., die dazugehörige Leodor-Seife 50 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

10:0

Oeffentliche Stadtverordneten-Sitzung

am Donnerstag, den 15. August 1929, abends 8½ Uhr im „Ratskeller".

Tagesordnung:

1. Kenntnisnahmen.
2. Beschlußfassung über die Errichtung eines Waschhauses und Anfertigung von Kellerverschlägen im Flachwohnungsbau und Vergebung der Arbeiten.
3. Beschlußfassung über Ausführung von Bauarbeiten im Rathausgrundstück und Vergebung der Arbeiten.
4. Beschlußfassung über Instandsetzung der Klosettanlage im Ratskellergrundstück und Vergebung der Arbeiten.
5. Beschlußfassung über die Umlegung der Vermessungskosten für das früher Glocke'sche Grundstück.
6. Beschlußfassung über die Herstellung einer Baufluchtlinie für den oberen Teil der Breite Straße.
7. Festsetzung der Schulbeiträge für die gewerbliche Berufsschule.
8. Beschlußfassung über die Zahlung entgangenen Arbeitslohnes an Mitglieder des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung und Verwaltungskommissionen bei Teilnahme an Sitzungen und Besichtigungen.
9. Aufbringung der Kosten, die durch die Beseitigung der am Wasserleitungsrohrnetz entstandenen Frostschäden entstanden sind.

Nebra, den 12. August 1929.

Der Stadtverordnetenvorsteher. May.

25 Jahre **KOSMOS** 25 Jahre Fortschritt

Sind Sie schon Mitglied?

Sie erhalten jährlich:
12 Monatshefte
4 Bücher
Preisvergünstigungen
Auskunft
Vierteljahresbeitrag nur RM 2.—

KOSMOS, Gesellschaft der Naturfreunde, STUTTGART
Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung an.

Heute **frische Fettbücklinge**
Heinrich Berlet.

Heute **ff. Fettbücklinge**
Wwe. Meitz.

Möbl. Zimmer
zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Bl. am Markt.

Die zuverlässigsten und ausführlichsten
Reiseführer
für die Sommerreisen nach Nord oder Süd, Ost oder West, ob ins Gebirge oder an die See — — hält vorrätig
Buchhandlung Walter Scharf.

Neu erschienen:
Funk Post
Grosse Rundfunk-Programm-Zeitschrift für Alle!
ausführliche Programme aller Sender!
NUR 20 PFENNIGE
UNTERHALTUNG – BILDER – ROMAN – TECHNIK
Ueberall zu haben!
Probeheft gern umsonst! Funk-Post, Berlin N 24

Französisch
übt oder lernt man rasch und gründlich, wenn Vorkenntnisse vorhanden, mit Beihilfe einer französischen Zeitung. Dazu eignet sich ganz besonders der vorzüglich redigierte und bestempfohlene
Le Traducteur
Fanzös.-deutsches Sprachlehr- u. Unterhaltungsblatt.
Probenummer kostenlos durch den
Verlag des **Traducteur** in **La Chaux-de-Fonds** (Schweiz).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0004

Das Leben im Wort

Nr. 32 ✶ Unterhaltungsbeilage ✶ 1929

Roman von Robert Heymann:

DIE DIPLOMATIN

Achte Fortsetzung

Marilla biß die Zähne zusammen. „Ich bitte Sie — unterhalten wir uns nicht darüber. Diese Frau, von der sie sprechen, hat meinen Bruder ins Unglück gestürzt. Er hat sie über alles geliebt. Und als sie ihn verließ, brach er zusammen."

„Glauben Sie, daß sie von Natur aus schlecht ist? Ich meine, daß sie ihrer ganzen Veranlagung nach nicht anders handeln konnte?"

„Nein — ich weiß nicht —." Er stützte nachdenklich den Kopf in die Hand. „Ich habe mir oft darüber Gedanken gemacht. Nun Sie einmal über diese Angelegenheit sprechen wollen, kann ich es Ihnen ja gestehen: ich habe es nie verstanden, wie gerade diese Frau einer solchen Handlungsweise fähig war. Denn sie war ein gütiger, edler Mensch — sehr jung zwar, als sie meinen Bruder heiratete — aber ich schätzte sie sehr hoch — bis — bis ich erfahren mußte, daß sie der Liebe meines Bruders nicht würdig war."

„Verstehen heißt verzeihen," versetzte Marlene leise. „Wenn Sie den Zusammenhang der Dinge begreifen könnten, dann würden Sie ihr vielleicht vergeben."

„Vielleicht," meinte er sinnend. Er sah nicht, wie bei diesen Worten Marlenes Augen aufleuchteten. Sie lenkte auf ein anderes Thema über: „Sie wollten mir von rumänischen Sitten berichten." —

Er lachte. „Sie sind eine wissensdurstige Frau — es müßte höchste Befriedigung eines Mannes sein, Sie an allem teilnehmen zu lassen, in Ihnen zu leben."

Marlene beugte sich schnell über ihre Tasse. Flammende Röte übergoß ihre Wangen. Gerade das — das hätte er nicht sagen dürfen. Alle Wunden ihres Herzens schienen erneut zu bluten.

Aber es gelang ihr, sich zu beherrschen. Und sie hörte aufmerksam zu, als er nun von seinen Reisen erzählte, von Afrika, Amerika, — sie vergaß vollständig, daß er ihr eigentlich von Rumänien berichten wollte. Schließlich kam die Rede auf den „Stein der Weisen" nach dem man in China ebenso sucht wie in Europa. — „Ich selber tauge wenig zum Gralsucher," meinte er zuletzt. „Mich hat der Teufel schon viel zu sehr in der Gewalt." Es klang halb scherzhaft, halb ernst.

Marlene wurde traurig über diesen Ton. Trotz aller früheren Kränkungen empfand sie tiefe Sympathie für diesen Einsamen. „Sie dürfen nicht so sprechen," sagte sie. „Ich werde eine Frau für Sie suchen, die Sie bekehren soll."

Seine blitzenden Augen wandten sich ihr zu: „Eine Frau — eine Erlöserin — begreifen Sie denn, woran Sie rühren?"

Eine leise Angst überkam sie. Unsicher sah sie zu ihm auf, als er fortfuhr: „Ich wäre es immer wert gewesen, den Glauben zu finden, ohne den wir Männer nicht leben können. Den Glauben an die Frau. An die reine, schöne und gütige Frau. Aber ich suchte und suchte — ich stieg bergab — und ich litt unsagbar — an der Sehnsucht — an dem Unglauben — und während ich eine Maske vor dem Antlitz trug, war in mir der Tod — ich litt um das Weib, Frau Gräfin, ich leide noch immer, ich suche und sehne mich — —"

Er trat nahe an sie heran. Sie schloß die Augen — sie fühlte seine starken Finger auf ihrer Hand und hatte nicht die Kraft, sie ihm zu entziehen — es war wie eine Hypnose — wie aus weiter Ferne schlugen seine Worte an ihr Ohr, und sie bemühte sich, einen Sinn hineinzubringen — aber ein warmes Zärtlichkeitsgefühl war alles, was sie denken konnte — sie dachte ihre Zärtlichkeit, aber sie hätte nicht sagen können, wem sie galt —

„Marlene — erlauben Sie mir, Sie so zu nennen, denn in Gedanken nenne ich Sie nicht anders — Sie können nicht ermessen, was Sie mir sind — was Sie mir sein könnten! Marlene — ich liebe Sie — ich bete Sie an — und bei Gott, ich fühle es, es ist die wahre, heilige Liebe — Marlene, in Ihnen fand ich den Glauben an die Frau wieder — an das Ideal meiner Jugendzeit —"

Er preßte ihre Hand wild an seine Lippen, und seine letzten Worte klangen wie

Da streckte er mit barmherzigem Lächeln die Hände ihr entgegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0005

Du!

Von Eva-Brigitte Gaede

Du bist für mich die Welt,
das Leben selbst,
das mich in dir gefangenhält!

Du bist für mich das Licht,
das siegreich hell
durch schattenschwere Wolken bricht!

Du bist für mich das Glück,
das Tag für Tag
den Schimmer wirft auf mich zurück!

Du bist für mich das Herz,
mit dem ich stets
nur teilen möchte Freud' und Schmerz!

ein Schluchzen. Eine Weile versank sie in dem Meer von Leidenschaft, das über ihr zusammenschlug — dann zog sie sanft ihre Hand zurück.

Er sprang auf. Sein Blick brannte sich in ihre Gestalt. Da lächelte sie traurig, denn sie erkannte, daß er wieder irrte, daß er das Weib in ihr suchte, nicht die Erlöserin. Sie war sehr bleich, als sie leise sagte: „Ich will vergessen, daß Sie mich beleidigt haben, Herr Marilla — denn ich denke immer an Ihre Worte zurück. Sie sagten, Sie wären wert gewesen, den Glauben an die Frau zu finden. Und nun wollen Sie, daß ich die heiligsten Güter der Frau, an die Sie selbst mich erinnert haben, wegwerfen soll wie lästigen Ballast? Ich will glauben, daß Sie mich nicht verkannt haben — ich bitte Sie darum — daß Sie nur irregegangen sind. Daß Sie den rechten Weg finden werden, der an mir vorübergeht."

Er sprach kein Wort. Er trat an das Fenster und sah in den dämmernden Garten hinaus. Er wußte, daß diese Frau unglücklich war. Daß sie den Gipfel ihrer Kraft erschöpfte. Daß sie nach seinem Weggang zusammenbrechen würde. Und grenzenlose Hochachtung erfüllte ihn für sie.

Nach einer langen Weile wandte er sich wieder ihr zu. Sie war mit schmerzlichem Lächeln in ihren Stuhl zurückgesunken. Er ging zu ihr und küßte ehrerbietig ihre Hand. „Verzeihen Sie mir — und lassen Sie mich gehen."

Sie schüttelte den Kopf. „Noch nicht, Herr Marilla. Ich habe noch eine Aufgabe zu erfüllen." Sie erhob sich und schritt an ihren kleinen Schreibtisch. „Lesen Sie diesen Brief. Ich lasse Sie allein. In einer halben Stunde komme ich wieder — dann erst dürfen Sie Abschied von mir nehmen."

Lange nachdem sie das Zimmer verlassen, entschloß er sich erst, den Brief zu lesen. Die kleine kostbare Stehlampe warf helle Lichter auf die steilen Schriftzüge, die ihm seltsam bekannt schienen. Er sah gleich, daß der Brief an Marlene gerichtet war. Und warf einen Blick auf die Unterschrift. Jähe Röte stieg in sein Gesicht: Es war die seiner Schwägerin! Die seinen Bruder verlassen hatte! Die sein Kind um die Liebe betrogen! Wie kam es, daß Marlene mit ihr korrespondierte?

„Frau Gräfin," las er, „Ihr Brief, der mir zwar nur geringe Hoffnung gab — aber doch Hoffnung — war die Erlösung aus tiefster Qual. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Sie mir Ihr Mitleid, Ihre menschliche Güte zuwenden — ich weiß nur, daß ich nie aufhören werde, Ihnen dankbar zu sein, wenn Ihr Plan gelingen sollte. Sie haben selbst ein Kind, wie Sie mir schreiben — Sie können daher ermessen, was ich gelitten habe — ich, eine Mutter, die ihr Kind jahrelang entbehren mußte. Durch eigene Schuld, ich weiß es. Aber ich habe schwer genug gebüßt, schwerer, als ich es je werde aussprechen können. Lassen Sie mich einiges zu meiner Rechtfertigung sagen. Ich weiß, meine Schuld wird dadurch nicht geringer. Aber vielleicht werden Sie, wenn Sie mich zu verstehen suchen, milder urteilen.

Ich war ein Kind, als ich heiratete. Ich weiß nicht, ob ich mir je klar gemacht habe, ob ich meinen Mann liebte. Ich weiß nur, daß in mir die stille, keusche Sehnsucht meiner siebzehn Jahre lebte. Man verheiratete mich, ohne nach der Stimme meines Herzens zu fragen. Ich wurde die Frau Francesco de Marillas. Ich war damals weit entfernt von der Erkenntnis des Lebens wie der Bedeutung seiner Person. Seine Liebe beleidigte mich erst, kaum daß ich ihren Gehalt erfaßt. Dann aber wurde meine Seele weit und mein Herz voller Sehnsucht, und meine Augen suchten in den Fernen. Wäre er mir da näher gekommen — — — Aber er verstand mich nicht, und ich verstand ihn nicht. Und dann ging ich unter in der Sünde. Als ich erwachte, erkannte ich, daß ich die Heimat verloren — daß ich nach dem gesucht hatte, was ich besessen — daß ich in der Verblendung meines Herzens ihn verlassen hatte, ohne je aufzuhören, ihn zu lieben — ihn, der mir für ewig verloren war, als ich anfing zu begreifen, daß mein Glück nur bei ihm sei. Doch dann war es zu spät zur Umkehr. Erlassen Sie mir, Ihnen von den Jahren namenloser Reue, namenlosen Schmerzes zu erzählen. Ich litt unerträglich unter der Sehnsucht nach ihm, nach meinem Kinde. In der Stunde größter Verzweiflung schrieb ich an ihn: Ich habe keine Wünsche mehr. Nur die heilige Sehnsucht, Liebe zu geben. Im Namen der Barmherzigkeit: Gib mir mein Kind wieder! — Aber er antwortete mir nicht einmal. Dann kam die furchtbare Nachricht von seinem Tod. Ich lag wochenlang schwerkrank im Hause meiner Schwester, ich rief ihn in meinen Phantasien, in meinen Träumen. Und als ich der Genesung entgegenschritt, wagte ich es noch einmal: ich flehte seinen Bruder an, mir mein Kind, nach dem ich mich in Sehnsucht verzehrte, zu geben. Wieder vergeblich. Auch er schwieg. Auch er verurteilte mich mitleidlos. Jetzt, nach Jahren, kommt Ihr Brief, Frau Gräfin. Und auf den Knien möchte ich Ihnen danken, daß Sie sich meiner annehmen, für mich sprechen wollen. Denn bei Gott, schwerer kann kein Mensch büßen, als ich es getan habe."

Die Briefbogen waren zur Erde geflattert. Marilla saß lange mit gefalteten Händen und sah vor sich hin. Als er sich umwandte, stand eine schlanke, blasse Frau mit großen, sammetschwarzen Augen in der Tür und sah in stummer Frage zu ihm hin. Da streckte er mit barmherzigem Lächeln die Hände ihr entgegen. Aufschluchzend barg Dolores de Marilla ihren Kopf an der Schulter des Schwagers.

*

Als Marlene nach einer halben Stunde, Maria an der Hand, die Tür zu ihrem Boudoir öffnete, fand sie die beiden in ruhigem, leisem Gespräch am Fenster stehend.

„Maria," sagte sie und schob das Kind Dolores zu, „deine liebe Mama ist endlich gekommen — geh und begrüße sie —"

Das kleine Mädchen schien bereits auf die Ankunft ihrer Mutter vorbereitet zu sein. Denn unbefangen, mit lautem Jubel stürzte sie sich in die Arme der jungen Witwe und schlang die Arme fest um ihren Hals. „Wo warst du so lange, Mama? Tante Marlene sagt, du warst krank — aber jetzt bist du gesund, ganz gesund, nicht wahr? Und du bleibst immer bei mir?"

„Ja, mein Liebling —" helle Tränen schossen aus Dolores' Augen, „jetzt bleiben wir immer zusammen. Mein Kind, mein liebes, süßes Kind!"

Marilla war auf Marlene zugeschritten. Vergeblich rang er nach Worten. Da führte er nur stumm ihre Hand an die Lippen. — —

Am nächsten Tage wollten die Argentinier bereits abreisen. Marilla über Konstantinopel nach Indien, und Dolores mit ihrem wiedergewonnenen Kinde nach Madrid zu ihren Verwandten. Bis zur Abreise waren Mutter und Kind auf Marlenes Bitte Gäste der weißen Villa am Meer. Marilla verabschiedete sich und kehrte in sein Hotel zurück. Aber am selben Abend noch wurde er dringend ans Telephon gebeten. Marlene war am Apparat. In ihrer Stimme klang hilflose Angst. „Ich bitte Sie, Herr Marilla — wenn es Ihnen möglich ist — besorgen Sie mir einen Arzt — aber so schnell wie möglich — —"

„Was ist geschehen?" fragte er bestürzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0006

„Mein Mann —" klang es aus dem Draht — „er kam eben nach Hause — in schwerem Fieber — ich glaube, Malaria — —" dann hängte sie ein.

Marilla ließ sich die Adresse des besten Arztes der kleinen Stadt geben und konnte es sich nicht versagen, ihn in die Villa zu begleiten. Marlene brauchte vielleicht Rat, einen männlichen Schutz . . .

Hohenstein lag völlig apathisch nach einem heftigen Fieberanfall in seinen Kissen da. Sein Gesicht war grau, die Augen geschlossen. Marlene erwartete mit angstvollen Augen die Diagnose des Arztes.

Dr. Branca schüttelte zweifelnd den Kopf. „Alles Anzeichen der Malaria. Aber einer besonderen Art von Malaria. Der Patient scheint auch mit den Nerven nicht ganz in Ordnung. Wohl geistig überanstrengt."

„Was ist zu tun, Herr Doktor?" Zitternd rangen sich die Worte von Marlenes Lippen.

„Ich werde ihm Chinin verschreiben. Im übrigen müssen wir abwarten. Es kann sein, daß morgen der Anfall schon vorbei ist. Freilich — der Patient ist sehr geschwächt — —" er murmelte noch Unverständliches.

„Also Malaria — wie ich schon immer befürchtete," sagte Marilla, nachdem der Arzt gegangen war. Die Ereignisse der letzten Stunden hatten seinen Haß gegen den Grafen völlig verschwinden lassen.

Marlene schluchzte leise. (Fortsetzung folgt.)

Bubikopf? – Ausgeschlossen! Von A. von Wartenberg

Gewiß, seine Mutter hatte ja recht. Erwin Panter legte den Brief vor sich auf den Schreibtisch und strich den Bogen glatt. Auf der ganzen Linie hatte sie recht. Das Gut brauchte endlich die Hand und das Auge des Herrn. Der alte, treue Arndt wurde eben wirklich alt und sehnte sich nach dem lange schon für ihn bereiten Ruheplätzchen bei seinen Kindern im Schullehrerhaus des stillen Walddorfes. Die Mutter selbst verlangte nach Entlastung. Kein Wunder. Die Milchwirtschaft, das Federvieh, das ganze Drum und Dran des groß angelegten Wirtschaftsbetriebes waren für sie bei ihrem zarten Gesundheitszustand unbedingt zu viel. Er selbst hätte längst ausstudiert haben können, nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch das Großstadtleben. Alles sah er ein; auch daß er daraus die logische Folgerung zu ziehen habe und endlich heiraten müsse.

Da war es wieder, dies böse Wort: Heiraten! Schön, ja! Und was kam danach? Ade, Freiheit! Das Eingespanntsein in den beengenden Kreis von Pflichten und Verpflichtungen. Verantwortungen, Kümmernisse, Aergernisse, selbst in der glücklichsten Ehe. Glückliche Ehe! Gab es denn so etwas noch in dieser Zeit der Scheidungsrekorde? Mutter, ja, Mutter war glücklich gewesen in ihrer Ehe. Und doch, auch er wußte aus seiner Kindheit von Tränen und Szenen, aber auch von süßem Versöhnen. Na ja, wie auch Mutter in die Ehe gegangen war! Er, der herrlichste von allen, und sie, das unbeschriebene Blatt, holdselig, lieblich, den Myrtenkranz in die goldene Fülle der Flechtenkrone gewunden, mit langfließender Schleppe, und von der faltigen Weite des seidenen Brautkleides umrauscht. Heute ließ ja die Kameradschaftlichkeit der Geschlechter Illusionen gar nicht mehr aufkommen. Dazu lernte man sich ja vorher viel zu sehr kennen im Hörsaal, an der Arbeitsstätte, auf dem Sportplatz, der Tanzdiele, bei gemeinsamen Wander- und Wochenendfahrten und, ja, — auch im Freibad.

Erwin hatte neulich eine Braut in vollem Staat aus der Kirche treten sehen: Das Brautkleid kniefrei; ein spitz und zipfelig zulaufender Lappen hing frei an ihr hernieder und sollte wohl die Schleppe vorstellen. Und über den Kopf gezogen trug sie so eine Art silbrig schimmernder Kappe, an der dort, wo man die Ohren vermuten konnte, rechts und links ein paar Myrtenzweige steckten. Das sollte wohl der Kranz sein. Na ja, für eine Braut im Brautstaat paßte ja nun der Bubikopf schon gar nicht! Und überhaupt für seine Braut! Er hielt es mit dem alten Rittmeister Mahlmann auf Groß-Panken, der, als er eine neue Gutssekretärin suchte, kategorisch in die Anzeige einrücken ließ: Bubikopf — ausgeschlossen! Das mußte er seiner Mutter vor allem schreiben, wenn sie für ihn Vorschau halten wollte: Bubikopf — ausgeschlossen!

Die bubiköpfigen Mädchen waren durchaus nicht sein Geschmack, versinnbildlichten ihm die Großstadt mit ihrem egoistisch-lärmenden, energievoll vorwärtsstrebenden Getriebe. Etwas, das er nicht in seine Heimat, auf die Scholle, wo er groß geworden, verpflanzt sehen wollte. Also: Bubikopf? Ausgeschlossen! Sonst aber konnte er sich wirklich entschließen und ein paar Tage an die Ostsee fahren. Nach der Ernte war auch dem Landwirt ein wenig Erholung und Ausspannen zu gönnen, und wenn dann die Mutter doch bei ihrer Freundin in der Villa am Meer zu Gast weilte, dann erschien es Erwin plötzlich ein recht verlockender Gedanke, auch ein paar Tage Großstadttrubel und Landwirtschaftsstudium beiseite zu lassen und — sich die hübsche Nichte der Freundin seiner Mutter einmal näher anzusehen. Unverbindlich natürlich, ganz unverbindlich! Er würde sich auch nicht anmelden. I wo, erst hübsch vorsichtig sondieren. Denn, wie gesagt, Bubikopf und dann womöglich noch Röcke so knapp bis zum Knie, das ging nicht; schon wegen des Respekts vor den Mädchen und der Mamsell ging das nicht. Wenn sie womöglich auch noch eine Hornbrille hätte und dann alle paar Minuten mit diesem energischen Ruck den Kopf in den Nacken zuckte, damit der windverzauste oder verhedderte Haarschopf wieder in Ordnung kam. Nee, nee, dabei flogen ja in der Milchkammer die Haare in die vollen Satten und in der Küche in den Suppentopf. Brr! Also im Punkte Bubikopf — da war er hart. Bestimmt!

Und dann sah er sie. Inkognito, so wie er es sich gewünscht. Es war die Stille der Mittagsstunde, helles Sonnenlicht lag über dem einsam daliegenden Strand und Waldrand ausgegossen. Eine knarrende Gartentür ließ ihn ein. Sand im Gartenweg, den Rosenbeete säumten, richtiger Seesand, und eine Laube, über deren Eingang in lichten, vollen Büscheln blühende Rankrosen fielen. Ein Rahmen war dies, wie geschaffen für das im Liegestuhl ruhende, fest schlafende Mädchen, deren Wangen, rosig von Sonne und Luft, mit dem Lichtrosa der Blüten zu wetteifern schienen.

Bubikopf — ausgeschlossen! fuhr es ihm durch den Sinn bei dem Anblick des goldblonden Haarknotens, der tief im Nacken des seitlich geneigten Mädchenkopfes saß. Ihm schien es plötzlich, als käme eine große Beruhigung über ihn, als habe sein Dortsein Sinn und Zweck erhalten. Sein Blick glitt zu ihren Füßen hin und stellte fest, daß nur bis zur halben Höhe die Waden unter dem Saum des weißen Kleides zu sehen waren. Eine seltsame innere Befriedigung überkam ihn. War da vielleicht in seiner Seele, ihm selber unbewußt, ein Idealbild entstanden, das er nun hier verwirklicht vor sich sehen durfte? Der Uebermut kitzelte ihn. Wenn er nun jetzt den Prinzen im Märchen spielte und das schlummernde Dornröschen mit einem Kusse wecken würde? Ein Kuß! Was galt heute ein Kuß! Der wog in der Anschauung heutiger Jugend gewiß nicht mehr so schwer als zu jener Zeit, da ein Mädchen nur den Mann küssen mochte, den es sich zum Ehegemahl erkoren, dem es auf Lebenszeit bestimmt war. Und dennoch. Hier, vor dieser Lieblichkeit, die, ihrer selbst sich nicht bewußt, dort ruhte, hielt ihn die Scheu. Auf den Zehenspitzen war er fortgeschlichen; die Schläferin war seiner nicht mehr gewahr geworden.

Und dann rollte sich das Leben ab, wie es der Badeaufenthalt mit sich bringt: Plauderstunden im Strandkorb, gemeinsame Betätigung beim Burgenbauen im Sande, Kahnpartie und Waldspaziergänge, und dazu ein heimliches Forschen, Fragen, Werben. In beider Herzen begannen Wunsch und Hoffnung bald aufzukeimen.

Auch das Mädchen kam aus der Großstadt, hatte zu kurzem Ferienurlaub die Einladung zur Tante erhalten. Hauswirtschaft, Handarbeit bildeten, wie Erwin, durchaus sympathisch berührt, erfuhr, die Hauptstudienfächer der noch eine lange Ausbildungszeit vor sich sehenden künftigen Gewerbelehrerin. Immer mehr erschien es ihm, als werde das Mädchen, das fröhlich, gesund, schlagfertig und auch tatkräftig war und — dem Scharfblick seiner Mutter alle Ehre — durchaus zu ihm zu passen schien, gar nicht so böse sein, wenn das am Schluß ihrer Studien drohende Staatsexamen sich in eine sanfte, dem Ehehimmel zuführende Trauformel wandeln würde. Ein paar Regentage hatten die Ausflüge und das Strandleben ein wenig ausgeschaltet und das junge Paar einander ferngehalten. Das ließ, wie Erwin feststellen mußte, eine seltsame Unruhe, ein Unbehagen in ihm wach werden, zumal er sich sagte, daß die Ferien sich bedenklich ihrem Ende näherten.

Nun aber war wieder so einer von den „geschenkten" Sommertagen, die, nahe dem Herbst, wie abgerungen erscheinen, mit ihrer Sonne und milden Luft. Tiefe Einsamkeit der Mittagsstille umgab ihn, und wieder stand er da am Eingang der rosenumflirrten Laube und sah das Mädchen, schlafend im Liegestuhl hingestreckt, den blonden Haarknoten auf dunklem Kissen.

Diesmal trat er leise näher, und ehe er es selber wußte, wie es eigentlich geschehen war, kniete er neben dem Stuhl, lag seine Hand auf dem blonden Kopf, preßten sich seine Lippen auf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0007

ihren Mund. In jähem Aufschrecken fuhr das Mädchen hoch. Erwins Hand glitt dabei ziemlich ungestüm an den Haarknoten. Er fühlte plötzlich einen Schmerz wie vom Ritzen und Stechen von Nadeln und — nun war das Erschrecken und Erstarren an ihm, — der blonde Haarknoten lag im Sande der Laube. Aufrecht im Liegestuhl saß Maria und schüttelte mit charakteristisch energischem Ruck den blonden Bubenkopf zurecht.

„Liebster!" Ein Jubellaut. Ihr Mund lag auf dem seinen. „Du liebst mich, es ist kein Traum!" Dies selige Flüstern zwischen innigen Küssen. — Da knarrte die Gartentür.

Maria besann sich, griff in den Nacken, sah den Haarzopf im Sande liegen, lachte hell auf, bückte sich, hob ihn hoch und hielt ihn Erwin unter die Augen.

„Der ist nicht falsch! Bewahre! Abgeschnitten, ritsch, ratsch vom Friseur. Denn der Bubikopf ist gar so bequem, wenn es Frühaufstehen heißt, um zur Schule zu gehen. Die Tante darf's nicht wissen. Sie schrieb doch in der Einladung: ‚Ich hoffe, daß Du noch Deine langen Haare hast; denn ein Bubenkopf wäre in meinem Hause eine Unmöglichkeit.' Und ich hatte mich doch so auf die Ferien an der See gefreut. Aber wir Mädels von heute sind praktisch und wissen uns zu helfen; das macht die Erziehung der Kriegsjahre. Wir schließen Kompromisse mit dem Gestern und dem Heute. Und ja, die langen Haare hatte ich ja noch; allerdings im Schubkasten, nicht am Kopfe. Aber was nicht war, konnte ja wieder werden. Na, und es wurde. Für zu Hause und das Frühaufstehen ist der Bubenkopf, und für die Tante der Zopf im Nacken. Geht großartig!"

„Alles ganz gut und schön, aber Kompromisse verderben doch leicht den Charakter," konnte Erwin sich nicht enthalten, seine Zweifel laut werden zu lassen. „Ein Zufall kann immer die Wahrheit und die tatsächliche innere Einstellung ans Licht bringen."

„Zufall? — Ein Zufall -- dieser Kuß, der zum Verräter wurde?"

Nein, nein —." Er mußte sie gleich eines Besseren belehren.

„Dir hätte ich doch die Wahrheit gesagt," gestand sie, sich innig an ihn schmiegend.

Das beruhigte ihn sichtlich bezüglich ihrer Charaktereigenschaften. Sie aber nestelte mit geschickten Fingern vermittelst Kamm und Nadeln den Haarschopf im Nacken wieder fest.

„Hätte ich denn warten können, bis mir das Haar wieder lang gewachsen war?"

Allerdings nein, dann wären die Ferien inzwischen zu Ende gewesen. Das mußte er einsehen: sie hatte gar nicht anders handeln können! Und nun konnte Erwin sich fragen, ob er mit der Hochzeit warten wollte, bis ihr das Haar wieder lang gewachsen war, oder —. Ach was, zu so viel Fragen hat ja ein frisch verlobter Bräutigam gar nicht die Zeit!

Indischer Juwelenzauber

Von H. Hesse

Selbst heute im zwanzigsten Jahrhundert ist es etwas Unerklärliches, Geheimnisvolles um Edelsteine, an denen Indien und Burma so reich sind, sagt Vishnu R. Karandikar, der Herausgeber des „Indier". Einige von ihnen erregen selbst die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler, die natürlich ihr Entstehen nicht erklären können.

Da gibt es Diamanten, von denen es heißt, daß sie bei Vollmond weinen. Perlen vom Haupte des Königs Cobra sollen Regen erzeugen. Es gibt Rubine von scharlachrotem Feuer, die Blutvergiftung heilen, Emeralde, die Hautkrankheiten vertreiben sollen, — Kleinodien, die wundervoll anzuschauen und fast unschätzbar sind. Sie werden jedoch geheimgehalten und seit Generationen in großen Gewölben aufbewahrt, deren Zugang nur den Häuptern der alten Familien bekannt ist, die auf ihren Besitz stolz sind.

Einige unter ihnen kommen bei seltenen Gelegenheiten zum Vorschein — wenn ein alter Palast abgebrochen wird, um einer Fabrik Raum zu machen, oder ein armer Ackerbauer stößt auf einen Stein, der auf einem Stück Land versteckt ist, das er urbar zu machen sucht.

Ein gewöhnlich aussehendes Halsband einer königlichen Familie in Südindien wurde vor einigen Monaten in der Sowkarpeth oder der Bankiersgasse in Madras verkauft. Der Käufer wollte es seiner Schwiegertochter als Neujahrsgeschenk verehren und es neu fassen lassen. Der Goldschmied entdeckte, daß der als Anhängsel dienende Diamant sonderbare Eigenschaften besaß. Er brachte ihn dem Besitzer zurück und schug vor, ihn für einen Ring zu verwenden. Er wog fünfeinhalb Karat.

Der Besitzer ließ ihn nun von anderen Kennern untersuchen, die ganz wunderbare Eigenschaften entdeckten. Gewöhnlich war er von bläulicher Färbung, doch nahm er tagsüber ein rosiges Schimmern an. Sobald jedoch direkte Sonnenstrahlen darauf fielen, zeigte er ein volles Blau. In einem dunklen Raume gab er überhaupt kein Licht. Als der Besitzer abends das Gefach öffnete, war er erstaunt, das Innere ganz in glänzendes Mondlicht getaucht zu sehen, das von dem Diamanten ausstrahlte. Er hob ihn auf und fand, daß der Wattebausch, auf dem er gelegen, feucht war.

Es stellte sich heraus, daß der Stein sein Feuer verlor, wenn der Mond abnahm. — Aus Ceylon kommt die wunderbare Elefantenperle. „Bis ich dieses Kleinod prüfte," sagt Dr. Joseph Pearson, Direktor des Colombo-Museums, „hatte ich den Eindruck, daß die Erwähnung dieser Perlen in der orientalischen Literatur mehr mythologische Sagen als Wirklichkeit darstellten." Der Besitzer Rodrigo aus Borella auf Ceylon legte sie dem Direktor vor, um seine Meinung darüber zu hören.

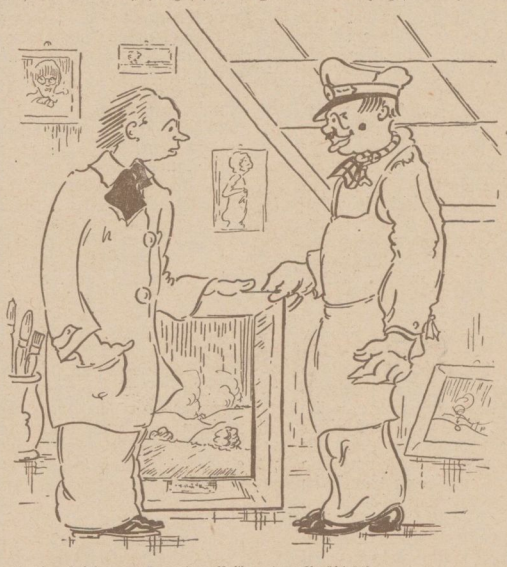
Diese Elefantenperle wiegt zwölf Karat, besitzt hohen Glanz mit creme-goldigem Schimmer und soll zweitausend Jahre alt sein. Die Perle wurde unterm Mikroskop geprüft und erwies sich als zur Elfenbeinfamilie gehörend. Alle alten Proben indischer Juwelen wurden versucht, und die Perle bestand sie alle glänzend. Unter ihrer fast durchsichtigen Oberschicht sah man die vollständige Gestalt eines weißen Elefanten, genau bis in die kleinsten Einzelheiten.

Nach Baraha Mihir, einem Inder, der im vierten Jahrhundert über Juwelen schrieb, findet sich eine Elefantenperle im Kopfe oder an der Wurzel der Stoßzähne eines Elefanten, der geboren wird, wenn die Sonne im Zeichen des Steinbocks steht, mit dem Mond im Pushya oder Shravana.

H. W. B. Moreno zu Kalkutta, Mitglied des gesetzgebenden Rates von Bengalen, ist der stolze Besitzer eines Rubins, der unter seiner glänzenden Oberfläche das Bild eines dunklen Mannes zeigt, und zwar in weißem Gewande, mit dem weißen Pugrie, dem nationalen Kopfputz der Inder.

Das Gesicht ist dunkelbraun, und je genauer man auf das Bild schaut, um so leuchtender erscheint das Gesicht. Der Direktor des geologischen Amtes der indischen Regierung erklärte den Rubin von großem Werte, da er als Naturkuriosum einzig dasteht. Das Bild erscheint klar durch den dünnen Hauch einer scharlachroten Wolke, die die Oberschicht des Rubins bildet. Wie das Bild in den Stein kam, ist ein ebenso tiefes Rätsel, wie das der Elefantenperle.

König Theban von Burma besaß ein wunderbares Paar Ohrringe, deren Rubine unter der Oberschicht vollkommene Lotosblumen zeigten. Der Maharadscha von Budi besitzt eine Emeraldschale von tiefstem Grün.



Sonder-Zeichnung für unsere Beilage von Palitzsch

Maler: „Bringen Sie dies Bild zu Schmidt & Sohn, Müllerstraße 8. Aber sehen Sie sich vor: das Bild ist noch naß." — Dienstmann: „Oh, das macht nichts, ich habe ja meine alten Kleider an."

Druck der Otto Elsner Buchdruckerei K.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Uechtritz, Berlin-Wilmersdorf.
Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Oranienstraße 140, zu senden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 221. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 95 — Dienstag, den 13. August 1929 — 42. Jahrgang

Drei Fragen.

Die Verhandlungen in Genf sind in zwei Kommissionen verlegt, die Finanzkommission und die politische Kommission. Drei Tage Generaldebatte gab es, bis Stresemann sich durchsetzen konnte, und die Bildung der beiden Kommissionen beschlossen wurde. Im Plenum der Konferenz wäre niemals positive Arbeit geleistet worden, denn die Gegensätze gerade zwischen den Reparationsmächten sind so groß, daß nur in geschlossenen Sitzungen engster Art eine Verständigung möglich ist. Neben diesen beiden bereits arbeitenden Kommissionen laufen die persönlichen Verhandlungen, in der Hauptsache die zwischen Briand und Stresemann.

Wie sehen nun die Dinge aus, nachdem die Generaldebatte erledigt wurde? Außerordentlich unübersichtlich! Der Vergleich mit einer Dunkelkammer, der von einer Zeitung gezogen wird, ist zutreffend. Alles muß sich erst klären, entwickeln, deutlich werden. Zunächst

die finanziellen Fragen:

Die Haltung Englands ist verständlich. Tatsache bleibt ja, daß die Sachverständigen, um überhaupt einen Verteilungsschlüssel zu finden, die englische Quote stark gekürzt haben, während Frankreich, Belgien und Italien recht gut abschnitten. Die junge englische Regierung hat nun einen Erfolg mit nach Hause zu bringen. Nicht, daß größere deutsche Zahlungen England glücklich machen können. Es legt den größten Wert auf eine Beschränkung der deutschen Sachlieferungen, die eine starke Konkurrenz für den englischen Bergbau darstellen. Die Quotenfrage ist wahrscheinlich das Druckmittel, dessen sich Snowden bedienen muß, um seine Absichten durchzuführen, daß man die Vorschläge der Sachverständigen noch einmal vom Grunde aus nachprüfe. Aber inzwischen weiß man, daß zwar jede Position erörtert werden muß, daß aber das Schema, wie es von den Sachverständigen geschaffen wurde, bleiben wird. Man darf sich darauf gefaßt machen, daß sehr lange gefeilscht wird. Ueber die Diplomatenkünste, die die Einigung herbeiführen, darf man nicht überrascht sein. Nur einer geschickten Regie wird es ja möglich sein, die Gegensätze aus der Welt zu schaffen. Heute hört man, und darf nicht überrascht sein, daß jedenfalls die Sachlieferungen und die Zahlungsquoten als Austauschobjekte angesehen werden. Wie dieser Austausch erfolgen soll, bleibt fraglich. Die deutschen Verhandlungsführer, Hilferding und Curtius werden gewiß darüber wachen, daß uns keine weiteren Lasten auferlegt werden.

An zweiter Stelle steht

die Räumungsfrage.

Die politische Kommission hat die Aufgabe, die Räumungsfrage zu klären. Aber inzwischen hat sich herausgestellt, daß auch diese Kommission, die auf deutscher Seite den Außenminister sieht, sich wenig in geschlossener Sitzung mit ihrer Aufgabe beschäftigen werde, sondern vielmehr die persönlichen Unterhaltungen zwischen Stresemann und Briand ein Uebereinkommen suchen. Schon die erste Besprechung zwischen den beiden Staatsmänner hat sehr gute Aussichten diese Verständigung möglich erscheinen zu lassen. Briand soll sich bereit erklärt haben, das Rheinland gänzlich zu räumen, in etwa drei Monaten, also wenn der Youngplan in Kraft gesetzt ist und Frankreich durch die Kapitalisierung, die die Reparationsbank vorzunehmen hat, in den Besitz der ersten Raten gekommen ist. Mit dieser Lösung würde, wie man in Berliner Kreisen hört, die deutsche Regierung einverstanden sein können, wenn Frankreich die Kontroll-Kommission fallen läßt. Aber auch diese Kommission hat inzwischen ein anderes Gesicht erhalten und wird nicht mehr so tragisch genommen werden können, da ihr auch deutsche Vertreter angehören sollen. Man gewinnt den Eindruck, daß Briand dadurch, daß er sich einer englischen Forderung gegenübersieht, die ihm Kopfzerbrechen macht, die Neigung hat, jene Fragen nicht zu komplizieren, die zwischen Frankreich und Deutschland liegen.

Nur die dritte Angelegenheit, die man bisher nur zaghaft in die Debatte warf und die bisher selbst von Frankreich dilatorisch behandelt wurde,

die Regelung der Saarfrage

wird Schwierigkeiten machen. Sie wurde aber tapfer von Stresemann aufgegriffen, obwohl er wußte, welchen Widerstand er finden werde. Auffällig sind die Meldungen, die nun aber erkennen lassen, daß Briand liebenswürdig und verständigungsbereit, auch über die Saarfrage sprach, ohne den Eindruck zu hinterlassen, ein Versteckspiel zu treiben. Im Gegenteil mahnt die französische Presse die anderen Länder, sich nicht um die Saarfrage zu kümmern, nicht anerkannt worden seien.

Stresemann fordert. — Briand weicht aus.

In der Sitzung des politischen Ausschusses kamen Stresemann und Briand ergiebig zu Wort. Beide Minister haben ihre gegenseitigen Auffassungen zu der Frage hauptsächlich der Rheinlandräumung in aller Breite und Deutlichkeit dargelegt, und das Ergebnis ist, daß heute noch Auffassung gegen Auffassung steht.

Stresemann hat etwa folgendes ausgeführt: Die Besetzthaltung deutschen Gebietes zehn Jahre nach dem Kriege entbehre jeder moralischen, rechtlichen und politischen Grundlage und stehe in Widerspruch zu dem gerade von der französischen Regierung vertretenen Gedanken einer europäischen Solidarität. Auch mit dem Locarno-Pakt und den Satzungen des Völkerbundes sei die Rheinlandbesetzung unvereinbar.

Dr. Stresemann wies ferner daraufhin, daß der Versailler Vertrag eindeutig der deutschen Regierung ein Recht auf Räumung des Rheinlandes gebe, nachdem Deutschland seine gesamten Verpflichtungen uneingeschränkt erfüllt habe. Bittere Klage führte er darüber, daß in den vier Jahren seit dem Abschluß des Locarno-Paktes die damals gegebenen Versprechungen nicht erfüllt worden seien. Die deutsche öffentliche Meinung sei mit Recht aufs Tiefste enttäuscht. Alle Versprechungen seien bisher leere Worte geblieben. Er müsse ganz offen die Frage stellen, ob man nun endlich ernsthaft daran gehen wollte, die Folgen des Weltkrieges zu liquidieren, das Rheinland zu räumen, die Reparationsfrage zu klären und die Grundlagen eines wirklichen Friedens und einer wirklichen Verständigung zwischen den Völkern zu schaffen.

Bisher seien nur unzulängliche Schritte getan worden. Das Anrecht Deutschlands auf Räumung des Rheinlandes nach Artikel 431 des Versailler Vertrages sei von den alliierten Regierungen bereits vor zwei Jahren anerkannt worden, da Deutschland völlig abgerüstet sei und die militärische Kontrolle aufgehoben wurde.

Deutschland habe aber mehr noch als dies getan.

Obwohl sich die deutsche Wirtschaft in einer schweren Notlage befinde, habe die deutsche Regierung den Young-Plan als Grundlage einer endgültigen Regelung der Reparationsfrage angenommen. Was

die Sicherheitsfrage

betrifft, so wiederholte Stresemann, daß Deutschland abgerüstet sei und niemand an eine Revanche denke. Die Westgrenzen Deutschlands seien nicht nur freiwillig von Deutschland im Locarno-Vertrag anerkannt, sondern auch von England und Italien verbürgt worden. Jetzt sei die Stunde gekommen, wo die Versprechungen von Locarno in die Tat umgesetzt werden müßten.

Die Besetzthaltung des Rheinlandes

sei keineswegs eine Bürgschaft für die Leistungen der deutschen Tributzahlungen. Deutschland habe jedoch, um seinen guten Willen zu beweisen, sich im September vorigen Jahres bereiterklärt, gleichzeitig mit der Reparationsfrage auch über die Frage der Räumung zu verhandeln.

Briand erwiderte etwa folgendes: Er zweifle nicht an dem guten Willen der gegenwärtig Deutschland führenden Männer, doch gebe es keine Bürgschaft dafür, daß diese Männer noch lange am Ruder blieben.

Niemand könne leugnen, daß in Deutschland breite Schichten und einflußreiche Parteien bestünden, die die Politik der gegenwärtigen Regierung ablehnten und ihre bisherigen Entscheidungen nicht mitmachten.

Er, Briand, gebe allerdings zu, daß Deutschland materiell abgerüstet habe, aber dafür sei eine sehr lange Zeit notwendig gewesen (!). Wenn Deutschland materiell abgerüstet sei, so sei es dies noch lange nicht in moralischer Hinsicht (!), und die moralische Abrüstung sei für die Verständigung der Völker mindestens ebenso notwendig wie die materielle.

Allerdings unterließ es Briand, die sogenannte „moralische" Abrüstung auch für sein eigenes Land zu fordern.

Frankreich habe außerordentlich durch den Krieg gelitten, es habe den Weltkrieg nicht gewollt, und man könne sich nicht darüber wundern, wenn das französische Volk gewisse Sicherheiten für die Zukunft verlange.

Von den Sicherheiten, die dem abgerüsteten Deutschland in der Mitte eines Ringes von waffenstarrenden Nachbarn zu geben wären, sprach Briand natürlich nicht.

Aus diesem Grunde, so fuhr Briand fort, habe er in Genf die Einsetzung eines Feststellungs- und Vergleichsausschusses für die Rheinlande gefordert, in dem auch Deutschland vertreten sein solle. Man könne allerdings über die Aufgaben und Tätigkeit eines solchen Ausschusses verschiedener Auffassung sein, aber der Gedanke eines derartigen Ausschusses sei keineswegs abzulehnen. Frankreich besitze gegenwärtig zwar eine relative, aber keineswegs eine absolute Bürgschaft für seine Sicherheit (!).

Aus diesem Grunde könne das Rheinland nur etappenweise entsprechend der Annahme und Durchführung des Young-Planes und der Einsetzung des Vergleichsausschusses geräumt werden (!).

Damit hat Briand eine Auffassung vertreten, die die schlimmsten Befürchtungen rechtfertigt und geeignet ist, das bisherige Ansehen Briands als eines Schrittmachers für den Frieden, der er doch sein will, auf das stärkste zu erschüttern. Diese Tatsache kann auch nicht darin eine Entschuldigung finden, daß Briand gegenwärtig mit einer parlamentarischen Rechtsmehrheit zu arbeiten gezwungen ist. Der Fortsetzung der Aussprache im politischen Ausschuß steht man mit der größten Spannung entgegen.

Unverfrorene Anmaßung Zaleskis.

Der polnische Außenminister Zaleski hat sich bei Briand bitter darüber beklagt, daß Polen bei den Verhandlungen des politischen Ausschusses nicht vertreten sei. Polen sei an den dort zur Behandlungen gelangenden politischen Fragen in erster Linie interessiert und dürfe daher aus dem politischen Ausschuß nicht ausgeschlossen werden. Er sei nicht wegen der 600 000 Mark nach dem Haag gekommen, die Polen nach dem Youngplan weniger erhalte als nach dem Dawesplan.

Das Mißvergnügen des polnischen Außenministers ist in Abordnungskreisen bekannt, jedoch dürfte das nichts an der Tatsache ändern, daß Polen selbstverständlich mit der Frage der Rheinlandräumung und des Saargebietes nicht das allermindeste zu tun hat und daß eine Hinzuziehung Polens zu den großen politischen Verhandlungen der Konferenz selbstverständlich überhaupt nicht in Frage kommen konnte.

Briand verteidigt seinen Standpunkt.

V Haag, 11. August.

Briand übergab der französischen Presse eine schriftlich formulierte Erklärung, in der er im Hinblick auf die schweren englisch-französischen Streitigkeiten u. a. feststellt:

„Ohne Zweifel bestehen Schwierigkeiten. Ich kann jedoch keinen Augenblick zugeben, daß eine Konferenz, wie diese hier, zu einem Zusammenbruch führen wird. Diese Konferenz geht in ihrer Bedeutung weit über die rein finanziellen Erwägungen hinaus, die jetzt behandelt werden. Die politische Arbeit dieser Konferenz überragt bei weitem alle übrigen Erwägungen. Aber da der Erfolg der Konferenz ausschließlich von dem Erfolg der finanziellen Kommission abhängt, so kann ich sagen, daß die gesamte

Verantwortung für einen Zusammenbruch

in dieser Richtung liegen wird. Fünf von den sechs Mächten, deren Sachverständige den Plan geschaffen haben, erklärten sich von Anfang an und uneingeschränkt, abgesehen von kleinen Details, die noch zu regeln sind, für seine Annahme. Eine einzige Macht hat sich dagegen ausgesprochen. Die Lage ist ernst, ohne jeden Zweifel; aber ist sie auch ohne Lösungsmöglichkeiten? Ich weigere mich kategorisch, dies zu glauben."

. . . aber Snowden gibt nicht nach.

Snowden erklärte mit Bezug auf Briands Worte, wenn die Konferenz zusammenbrechen sollte, werde die Verantwortung hierfür nicht bei Großbritannien liegen. Die Tatsache, daß fünf Mächte gegen eine stünden, bedeute nicht, daß notwendigerweise diese fünf recht hätten; es sei viel öfter der Fall, daß das Recht auf seiten der Minderheit liege.

Zu den Berichten, daß er bereit sei, nach London abzureisen, wenn kein Uebereinkommen erreicht werden könnte, erklärte Snowden, daß er darauf vorbereitet sei, jeden Augenblick aus dem Haag abzureisen, wenn seine Anwesenheit dort nicht länger irgendwelchen Sinn habe. Sein Urteil über die Aussichten der Konferenz faßte Snowden in den Worten zusammen: „Ich kann nur sagen, daß die Lage von meinem Gesichtspunkt aus nicht bedrohlich ist."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290813-19/fragment/page=0009